Honnefer Volkszeitung

verbunden mit der Honnefer Zeitung

Erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 3,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisliste; z.Zt. ist Preisliste 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 27 22.

Gegründet 1881 (81. Jahrg.) | Dienstag, 3. April 1962 | Nr. 80

Auseinandersetzung im Baugewerbe wird hart

Erste Arbeitsniederlegungen — Noch Ruhe in NRW

Hamburg, 3. April. (dpa) Am ersten Werktag des tariflosen Zustandes im Baugewerbe hatten sich gestern die Arbeitnehmer in Braunschweig und München zu gewerkschaftlichen Maßnahmen entschlossen. In Braunschweig nahmen rund 1800 Arbeiter an einer Warnkundgebung teil, zu der die IG Bau, Steine, Erden aufgerufen hatte. Auf fast allen Baustellen des Bereichs Braunschweig-Wolfenbüttel ruhte während dieser Zeit die Arbeit. In München haben 50 Akkord-Partien ihre Arbeit niedergelegt.

Für diese rund 500 Bauarbeiter, die nach Darstellung der IG Bau „aus eigener Initiative" zu diesem Entschluß gekommen seien, haben bereits Verhandlungen mit den Arbeitgebern begonnen. Die IG Bau München teilte mit, daß in der Münchner Trabantensiedlung Hasenberg alle Akkordpartien nicht arbeiten und daß in der Großsiedlung Fürstenried nur noch die zur Arbeit fahren, deren Akkordvertrag noch nicht abgelaufen sei. Die allgemein angebotene Erhöhung der Akkordsätze um 6 Prozent sei bisher in München in keinem Falle akzeptiert worden.

Zwei Münchner Baufirmen hätten mit der Gewerkschaft Betriebsverträge abgeschlossen, die bereits in Kraft getreten sind. In diesen beiden Betrieben seien die bisher etwa 10 bzw. 25 Prozent nicht organisierter Arbeitnehmer der Gewerkschaft beigetreten. Einem Vertragsabschluß stünde nun nichts mehr im Wege, nachdem beide Firmen das von der Gewerkschaft geforderte zusätzliche Urlaubsgeld von 100 Mark gewährten.

Solidaritätsgrundsätze.

Die Wirtschaftsvereinigung Bauindustrie Nordrhein-Westfalen gab gestern Einzelheiten über die Solidaritätsgrundsätze bekannt, zu denen sich ihre Mitgliedsfirmen am Freitag gegenseitig und gegenüber dem Verband verpflichteten. Danach wollen die Mitgliedsfirmen u. a. keine streikenden oder ausgesperrten Arbeitnehmer einstellen und keiner Forderung auf Arbeitsbedingungen nachgeben, die im Zusammenhang mit den Kampfzielen der Gewerkschaften stehen. Außerdem wollen die Mitgliedsfirmen nach dem einstimmig gefaßten Beschluß keine Firmentarife mit der IG Bau abschließen und keine Kundenabwerbung „aus Anlaß des Arbeitskampfes zum Nachteil der betroffenen Betriebe vornehmen". Die Mitgliedsfirmen seien sich bewußt, heißt es in dem Arbeitgeberbeschluß, daß bei schuldhafter Verletzung dieser Grundsätze Schadenersatzverpflichtungen ausgelöst würden.

Obgleich der IG-Vorsitzende Georg Leber am Wochenende in Hamburg den Beginn von Kampfmaßnahmen in Baubetrieben des Ruhrgebiets angekündigt hatte, haben weder dort noch in anderen Teilen Nordrhein-Westfalens die Bauarbeiter irgendwelche Schritte unternommen. Der Hauptgeschäftsführer der baugewerblichen Verbände Nordrhein, Dr. Preute, bestätigte, daß die Gewerkschaft eine Reihe von Baubetrieben schriftlich aufgefordert habe, Einzeltarifverträge abzuschließen. Von bereits abgeschlossenen Verträgen sei ihm jedoch nichts bekannt.

In Rheinhessen sollen nach Darstellung der Arbeitgeber — die ihrerseits ebenfalls vom 1. April an die Löhne um 6 Prozent erhöhten — lediglich in zwei oder drei Betrieben „unter der Oberfläche" Bestrebungen der Gewerkschaftsmitglieder im Gange sein, die nicht organisierten Kollegen zum Beitritt in die Gewerkschaft zu veranlassen. Die Gewerkschaft in diesem Bezirk erklärte, in dieser Woche solle noch nichts unternommen werden, obwohl „heftig auf baldige Aufnahme von Aktionen" in verschiedenen Landesteilen gedrängt werde.



Der stellvertretende amerikanische Außenminister George Ball, der auf einer Europareise in der Bundesrepublik eintraf, nahm gestern Besprechungen mit Vertretern der Bundesregierung auf. Unser dpa-Bild zeigt Unterstaatssekretär Ball (links) bei Bundeswirtschaftsminister Erhard (rechts). Im Hintergrund der amerikanische Botschafter in der Bundesrepublik, Dowling.

Höhere Verteidigungslasten für Europa?

Forderung des stellvertretenden amerikanischen Außenministers.

Bonn, 3. April. Einen größeren Anteil an den Verteidigungslasten und an der Entwicklungshilfe sollen die freien Völker Europas angesichts ihrer wachsenden Wirtschaftskraft übernehmen. Dies forderte der stellvertretende amerikanische Außenminister, Ball, gestern in Bonn. Die USA seien nicht überzeugt davon, daß Europa schon einen angemessenen Beitrag leiste.

In seiner Rede vor der Gesellschaft für auswärtige Politik umriß Ball die Thesen der USA-Regierung für eine atlantische Partnerschaft mit Europa:

Europa muß größere militärische Anstrengungen auf sich nehmen, insbesondere auf dem Gebiet der herkömmlichen Bewaffnung.

Es muß mehr für die Entwicklungsländer tun.

Eine atlantische Partnerschaft der USA ist nur mit einem vereinigten Europa möglich, nicht mit 16 oder 17 nach modernen Maßstäben kleinen Ländern.

Durch Verhandlungen sollten die USA und die um Großbritannien erweiterte EWG versuchen, ihre Märkte auf eine für beide vorteilhafte Weise immer mehr zu öffnen.

Die USA wollen keine Zollunion und keine Freihandelszone mit der EWG, sondern eine stärkere Liberalisierung des gegenseitigen Handelsverkehrs.

48 OAS-Aktivisten festgenommen.

Paris, 3. April. (dpa) Den französischen Ordnungsstreitkräften in Algerien gelang ein neuer Schlag gegen die rechtsextremistische Untergrundorganisation OAS. 48 OAS-Aktivisten wurden gefangengenommen, nachdem sie Militärposten in Algerien überfallen hatten und von den Ordnungsstreitkräften zurückgeschlagen worden waren. Unter den Verhafteten befinden sich mehrere desertierte Offiziere, darunter die Chefs der Terrorkommandos, Belhomme und Bernard.

Djakarta: Indonesier an drei Stellen Neuguineas gelandet.

Djakarta, 3. April. (dpa) Indonesiens Verteidigungsminister General Nasution teilte gestern in Djakarta mit, daß indonesische Guerilla-Einheiten an drei Stellen Westneuguineas gelandet seien.

Militär kämpft gegen Militär in Syrien.

Damaskus, 3. April. (dpa) Zwei rivalisierende Militärgruppen lieferten sich gestern einen scharfen Kampf um die Macht in Syrien. Beide Gruppen, eine mit dem Hauptquartier in Damaskus und die andere mit dem Kommandozentrum in der nordsyrischen Stadt Aleppo, behaupteten, die Armee hinter sich zu haben. Die Offiziere in Aleppo fordern die sofortige Wiederherstellung der „Einheit der Arabischen Republik", während das Oberkommando in Damaskus für eine „Union freier arabischer Staaten" unter der Führung Aegyptens eintritt. Aus den bisherigen Berichten war bis gestern abend noch keine endgültige Klarheit über die Lage im Lande zu gewinnen.

Die Sowjets lehnen den Versuchsstopp ab.

US-Angebot zurückgewiesen.

Genf, 3. April. (dpa) Die USA haben gestern auf der Genfer Abrüstungskonferenz ihre Bereitschaft erklärt, auf ihre geplanten Atomwaffenversuche zu verzichten, wenn die Sicherheit des Westens gewährleistet sei. Der amerikanische Delegationschef Dean appellierte an die Sowjetunion, sich mit einem raschen Abschluß eines Vertrages über eine international kontrollierte Einstellung der Kernwaffenversuche einverstanden zu erklären. Dean sagte, die westlichen Kontrollvorschläge seien auf ein Minimum herabgesetzt worden, und die Sowjetunion sei bis zur Durchführung ihrer Versuchsserie im vergangenen Herbst selbst mit einem internationalen Kontrollsystem einverstanden gewesen.

Der sowjetische Delegationsleiter Sorin antwortete mit der Beschuldigung, die Westmächte seien an einem Atomwaffenversuchsstopp nicht interessiert. Der Westen habe am 3. September vergangenen Jahres zugestanden, daß nationale Kontrollen ausreichten. Jetzt aber fordere er erneut internationale Kontrollen.

Kritik an Erhard.

Frankfurt, 3. April. (dpa) Der Vorsitzende der IG Metall, Brenner, hat die jüngsten Reden von Bundeswirtschaftsminister Erhard scharf als „Bankrotterklärung der sogenannten sozialen Marktwirtschaft" und als „oratorische Fehlleistungen" kritisiert. In der neuesten Ausgabe der Gewerkschaftszeitschrift „Metall" schreibt Brenner, Erhard ziehe es seit langem vor, Wirtschaftspolitik mit Worten statt mit Taten zu machen und unberechtigte Vorwürfe gegen die Arbeitnehmer und ihr Organisationen zu erheben, anstatt sich das Instrumentarium für eine planvolle, aktive Konjunkturpolitik zu schaffen.

Fast 6000 flüchteten.

Berlin, 3. April. (dpa) Insgesamt 5649 Flüchtlinge aus der Sowjetzone und Ostberlin haben in den ersten drei Monaten dieses Jahres in Berlin, Gießen und Uelzen die Notaufnahme beantragt.



Ein begeisterter Empfang wurde in Kairo dem stellvertretenden algerischen Ministerpräsidenten Ben Bella bereitet, der zusammen mit vier algerischen Ministern zu einem einwöchigen Staatsbesuch in Aegypten eintraf.



III. Tischtennis-Europameisterschaften in der Sporthalle Schöneberg in Berlin: Unser dpa-Bild zeigt den deutschen Spitzenspieler Erich Arndt (rechts) im Kampf gegen den Schotten Robert Kerr (Rücken zur Kamera), das Arndt mit 21:7 und 21:9 gewann.

Soldat für eine Mark im Monat

Francos Uniformträger müssen in der Freizeit arbeiten. – Zu wenig im Eßnapf.

Von KLAUS BORCHERT.

Madrid. Zu den schlechtestbezahlten Soldaten in der ganzen Welt gehören die Uniformträger des Franco-Regimes. Sie erhalten pro Tag einen Sold von 50 Centimos, kommen im Monat also auf 15 Pesetas, genau eine Mark. Die Staatsführung steht auf dem Standpunkt, daß es eine Ehre sei, dem Vaterland zu dienen. Ehre aber könne man nicht bezahlen. Man nimmt dafür lieber in Kauf, was ein Rapport aus allen Garnisonen Spaniens an den Verteidigungsminister besagt: Der Gesundheitszustand der Soldaten ist schlecht. Die Tuberkulose, durch Unterernährung gefördert, gehört zu den verbreitetsten Krankheiten innerhalb der Armee.

Jeder Spanier weiß, daß die Militärzeit gleichbedeutend ist mit der Uebernahme schwerer Entbehrungen für den Rekruten und einer erheblichen materiellen Belastung für seine Eltern. Die Dienstzeit ist unterschiedlich, dauert aber mindestens anderthalb Jahre für Infanteristen, während die Angehörigen von Marine und Luftwaffe zwei bis drei Jahre die Uniform tragen müssen. Am schwersten zu überstehen sind die Wochen und Monate der Grundausbildung. Nach einem Jahr allerdings räumt man den Rekruten eine gewisse Freiheit ein. Man gestattet ihnen, auf eigene Rechnung — sofern sie bezahlen können — außerhalb der Kaserne in billigen Militärpensionen zu wohnen und außerhalb der Dienstzeit einer Arbeit nachzugehen.

Die Nebenbeschäftigung spielt eine außerordentlich wichtige Rolle vor allem für jene Soldaten, die nicht in der Heimatstadt in Garnison liegen und deshalb auch nicht auf tägliche Hilfe aus dem Elternhaus rechnen können. Auf Unterstützung von zu Hause aber ist jeder Soldat angewiesen, denn die 15 Pesetas gehen für Schuhkreme, Nähzeug usw. drauf. Das „Freßpaket" spielt im Leben der meisten Soldaten deshalb eine so bedeutsame Rolle, weil die Verpflegung in den Kasernen meist viel zu wünschen übrig läßt. In Spanien hängt es vom Geschick und von der — Ehrlichkeit der Verpflegungsoffiziere ab, wie gut oder schlecht die Soldaten beköstigt werden können. Teilweise soll das Essen, wie verschiedene Klagen beweisen, miserabel sein. Einhellig ist jedoch die Feststellung, daß es zu wenig Essen gibt. Einziges Bestreben der Soldaten ist es daher, nach dem anstrengenden Dienst nach einer möglichst vollen Schüssel zu streben. Oftmals werden sie nur durch Pakete aus dem Elternhaus vor Magenknurren bewahrt. Aber nicht allzu viele Eltern sind in der Lage, ihre Söhne in dieser Weise zu unterstützen.

Der Rapport an den Verteidigungsminister scheint deshalb notwendig geworden zu sein, weil allzu viele Kommandeure melden mußten, die ihnen unterstehenden Lazarette seien überfüllt. Die Soldaten sind offenbar nur deshalb gegen Krankheiten so anfällig, weil die Unterernährung eine so erhebliche Rolle spielt. Bei der chronischen Geldnot des spanischen Staates wird dieses Uebel aber nicht leicht zu beseitigen sein.

Dänemark erwartet deutsche Invasion.

„Jütlands Hauptstadt heißt Hamburg".

Kopenhagen, 3. April. Mit ziemlich scharfen Worten fordern Dänemarks größte Zeitung „Berlinske Tidende" und andere Blätter die Regierung auf, mit aller Schärfe das vor einigen Monaten erlassene Gesetz anzuwenden, das Landkäufe durch Ausländer nahezu unmöglich macht. Den Grund zu diesem Vorstoß liefert die Tatsache, daß in den Badeorten Jütlands schon jetzt 850 000 Anmeldungen von Bundesdeutschen vorliegen. Damit entfiele während der Sommermonate ein Badegast auf 2,5 Einheimische, ein Verhältnis, das einer zweiten, wenn auch zivilen deutschen Invasion gleichkäme. Die südlichen Nachbarn, schreibt „Politiken", seien offenbar noch immer auf Suche nach Lebensraum. Spanien und Italien hätten sie schon besetzt, jetzt sei Dänemark mit dem Ergebnis an der Reihe, daß Hamburg zur Hauptstadt Jütlands werde. Gäste seien willkommen, auf Dauergäste jedoch lege man keinen Wert.

„Eher Rücktritt als Haushalterhöhung".

Bonn, 3. April. (dpa) Bundesfinanzminister Starke hat angedeutet, daß er eher zurücktreten als weiteren Forderungen an den Bundeshaushalt nachgeben wolle. In einem Gespräch mit dem Bundesvorstand des Deutschen Beamtenbundes äußerte Starke die Auffassung, daß sicher auch die Beamtenbesoldung erhöht werden müsse, wenn der Bund den Gehaltsforderungen der Angestellten und Arbeiter im öffentlichen Dienst nachgebe. Mit den materiellen Konsequenzen dieses Nachgebens werde sich dann aber sein Nachfolger zu befassen haben.

Nach dem Bericht des Deutschen Beamtenbundes hat Starke den Entschluß der Bundesregierung bekräftigt, im gegenwärtigen Zeitpunkt „nein" zu den Lohn- und Gehaltsforderungen im öffentlichen Dienst zu sagen.

Lastenausgleich wird beschleunigt.

Mainz, 3. April. (dpa) Bund und Länder seien bestrebt, den Lastenausgleich zu beschleunigen. Dies erklärte Bundesvertriebenenminister Mischnick (FDP) gestern in Mainz. Die Hauptentschädigung solle in jedem Falle noch zu Lebzeiten der Geschädigten ausgezahlt werden.

Bürgermeister-Rekord.

Stuttgart, 3. April. Auf eine ungewöhnlich lange Dienstzeit kann Bürgermeister Emil Koch in der württembergischen Gemeinde Hirschlanden zurückblicken. Er war 42 Jahre lang Oberhaupt seines Ortes. Jetzt tritt er mit 68 Jahren in den Ruhestand.

Arbeitsbeschaffung.

New York, 3. April. Wegen Brandstiftung in 15 Fällen verhaftete man in New York den rührigen Florian Wisniewski. Außerdem hat er 16mal ohne Anlaß die Feuerwehr alarmiert. Sein Motiv: „Ich kann es nicht leiden, daß die Feuerwehrleute faul herumsitzen. Die sollen gefälligst arbeiten!"

Bizarre Welt

Ehvermittlung durch Elektronengehirne?

Aachen. Bahnbrechende Gedanken auf dem Gebiet der Partnersuche entwickelte der 48jährige Arzt Dr. Heinrich Loskant in Eschweiler bei Aachen. Nach eingehenden Spezialstudien regte er die Bildung eines wissenschaftlichen Eheberatungszentrums an. Dabei stützt er sich vor allem auf die Methodik des in den USA erfolgreich tätigen wissenschaftlichen Eheberaters Crone, der in Mellott (Indiana) eine inzwischen weltbekannte Eheberatungspraxis auf gemeinnütziger Grundlage betreibt. Loskant betrachtet sich selbst nur als Anreger. Er hält ein wissenschaftliches Eheberatungszentrum, das vielen Einsamen eine unermeßliche Hilfe sein kann, für dringend notwendig. Wir besuchten den Arzt in seiner Eschweiler Praxis und fragten ihn: „Wie soll die Partnersuche der Zukunft aussehen?" Er ist der Typ des „eleganten", autoritativen Arztes: mittelgroß, breitschultrig, mit ergrauten Schläfen und suggestivem Blick. Aber schon nach den ersten Sätzen spürt man, daß dies nicht nur wirkungsvolle Fassade ist. Hinter der Haltung dieses Mannes steht tiefer karitativer Ernst, lebenslange Erfahrung. Loskant war Missionsarzt in Afrika und Oberarzt in einer englischen Klinik, bevor er sich in Eschweiler als Homöopath niederließ. Bei der Unterhaltung steht zwischen uns ein Ophthalmoskop, ein Gerät zur Irisdignose. Draußen unter dem Arztschild liest man: „Naturheilverfahren". Ein Mann also, der den Mut hat, auch einmal eigene Wege zu gehen, ohne dabei in unsichere Bereiche abzuirren. Vor Jahren bereits erkannte er, wie stark seelische Einflüsse bei Krankheiten eine Rolle spielen, wie Neurosen auf dem Boden innerer Zerrissenheit wachsen. Hauptgründe für solche Zeitkrankheiten sind Einsamkeit, unglückliche Ehen, ungeordnete Familien- und Partnerverhältnisse. Loskant legte sich die Frage vor: „Wie kann der Arzt an die Wurzel dieser Uebel gelangen?" Durch Zufall wurde er mit dem Wirken Cranes in Amerika bekannt. Er korrespondierte eingehend mit ihm. Der amerikanische Arzt stellte dem deutschen Doktor sein System zur Verfügung. Es ist verblüffend einfach. Die Grunderkenntnis lautet: „Gleich zu gleich gesellt sich gern". Die Devise „Gegensätze ziehen sich an" ist dagegen nur in beschränktem Umfang richtig. Die dauerhaftesten Verbindungen entstehen durch die Vereinigung von Individuen, die gleiche Lebenszielrichtungen haben. Das Problem für ein wissenschaftliches Eheberatungszentrum lautet also: Wie bringt man Seelenverwandte zusammen? Loskant schlägt dafür folgendes Verfahren vor: Ratsuchende, die zunächst Auskunftsquellen nennen müssen, erhalten einen Fragebogen zugesandt. Er enthält außer Personalfragen etwa 15 sorgfältig überlegte Kriterien. Dem Inhalt des Fragebogens entspricht eine Lochkarte. Dann wird mit Hilfe von Hollerithmaschinen eine Vorwahl durchgeführt. Die von den Elektronengehirnen ausgesuchten Karten bezeichnen verwandte Naturen, bei denen die Chancen einer erfolgreichen Zusammenführung besonders groß sind. Nun beginnt die Feinarbeit der Aerzte und Psychologen. Statistisch zueinander passende Partner werden angeregt, zunächst einander zu schreiben. Die Hilfestellung des Beratungszentrums geht so weit, daß schüchterne Männer eventuell sogar einen Musterbrief für die erste Annäherung erhalten. Nach einer gewissen Zeit des Briefwechsels haben beide Partner Gelegenheit, ihre Eindrücke mit dem beratenden Wissenschaftler durchzusprechen. Wenn immer noch der Eindruck besteht, daß eine Lebensgemeinschaft erreicht werden könnte, wird eine persönliche Begegnung herbeigeführt. Bis zuletzt bleibt der Wissenschaftler (Arzt oder Psychologe) als Autorität die beratende Instanz. Nicht nur für ältere Menschen, sondern gerade auch für die Jungen, sollte ein solches Eheberatungszentrum Wegweiser in mannigfachen Nöten sein. Besonders Krisenerscheinungen in bereits bestehenden Ehen könnten hier durchleuchtet und geheilt werden. Loskant sagt: „Nur der Praktiker kann ermessen, wie viele Sorgen und Bedrängnisse es auf diesem Gebiet gibt. Die Wahl des richtigen Lebenspartners bildet — unabhängig vom Lebensalter — ein Problem für Hunderttausende. Viele werden damit allein nicht fertig." Gerade deshalb aber hält Loskant ein wissenschaftliches Eheberatungszentrum für dringend notwendig. Es müßte eine Instanz sein, die jeden Gedanken an eine finanzielle Ausnutzung von vornherein ausschließt. Jeder, der sie beansprucht, müßte wissen: „Hier wird mir objektiv und streng sachlich geholfen!" Der Gedanke ist geboren, der Anstoß gegeben. Loskant will seine Praxis in der stillen Reuleauxstraße in Eschweiler nicht verlassen. Er hat dort seine Patienten, seine ärztliche Aufgabe. Viele kranke Menschen kommen in den gelben Backsteinbungalow gegenüber dem Franziskanerinnenkloster, wo er seine Sprechstunden abhält. Vielleicht verbreitet sich von hier eine Idee, die mehr Menschen hilft, als Loskant je behandeln könnte. „Das wissenschaftliche Eheberatungszentrum wäre eine Erlösung für viele Ratlose", sagte der Menschenfreund.

In England amerikanische Eichen unerwünscht.

London. Entrüstet verwahrten sich traditionsbewußte Engländer gegen den Vorschlag ihrer Regierung, in einem der schönsten britischen Waldgebiete amerikanische Roteichen anzupflanzen. Nur eine rechtzeitige Aufforstung mit diesen widerstandsfähigen Bäumen kann den berühmten Sherwood Forest in den englischen Middlands noch vor der Vernichtung bewahren. Immer mehr Bäume sind in den letzten Jahren durch die giftigen Abgase der benachbarten Industrie eingegangen. Besonders gefährdet ist der herrliche Eichenbestand. Das trifft die Engländer hart, weil es kaum einen Erwachsenen gibt, der nicht als Kind von den kühnen Abenteuern des Nationalhelden Robin Hood geträumt und sich in der Phantasie in den grünen Sherwood Forest hineinversetzt hat. Hier führte der sagenhafte Räuber vor fast 1000 Jahren sein freies, gesetzloses Leben. „Wir wehren uns gegen importierte US-Eichen in einem so traditionsreichen englischen Wald", verkündete der Vorsitzende der britischen „Schutzgemeinschaft für den Baumbestand" dickköpfig. Um die amerikanische Konkurrenz vernichtend zu schlagen, beschloß man jetzt, gleichzeitig eine englische und eine amerikanische Eiche im Sherwood Forest einzupflanzen. Nach Meinung der britischen Eichenfanatiker wird die Nachwelt in 500 Jahren ehrfürchtig vor der knorrigen englischen Eiche stehen, während die amerikanische ein Kümmerling geblieben ist.

Ewig brennende Schuld

ROMAN VON IRMA SIEGL

16. (Fortsetzung aus der Beilage.)

„So?" sagte sie leichthin und versuchte, ihr Gesicht zu verbergen, denn verräterische Röte stieg in ihre Wangen.

„Ja", erzählte Graf Johann weiter, „nächste Woche kommt er nach Haus. Ich werde eine Feier für ihn veranstalten. Er darf es natürlich nicht wissen, denn er liebt so etwas nicht."

Judith wandte den Kopf. „Er kommt nach Hause?"

„Natürlich. Die Schule ist ja zu Ende, und im Herbst geht er auf die Universität."

Graf Johanns Stimme merkte man sichtlich den Stolz auf seinen tüchtigen Sohn an. In Judiths Herz aber regte sich eine kleine Hoffnung. Eine Hoffnung auf ein Wiedersehen. Wenn er hier war, mußte er doch zu ihr kommen, mußte mit ihr sprechen! Sie blickte auf den schimmernden Gipfel des Wildspitz, und plötzlich wünschte sie nicht mehr, dort oben zu sein. Vielleicht — vielleicht —

„Ich glaube, du fühlst dich jetzt wohler", sagte Graf Johann, „deine Wangen haben Farbe bekommen."

Judith nickte und packte ihre Sachen wieder in den Rucksack zurück. Graf Johann stand auf, schulterte Rucksack und Gewehr.

„Ich muß jetzt weiter", sagte er. „Und vielen Dank auch für Brot und Speck. Wenn du einmal in die Nähe des Schlosses kommst, dann kannst du mich einmal besuchen. Ich werde mich mit Speck revanchieren", lachte er.

Judith lächelte kaum merklich. Der Blick ihrer dunklen Augen war groß und ernst auf ihn gerichtet.

„Ich werde einmal kommen, wenn Sie es erlauben."

Graf Johann ging davon. Er drehte sich noch einmal um und winkte mit der Hand. Judith starrte ihm nach. Sah er jetzt nicht aus wie Ferdinand? Die hohe Gestalt, der Gang?

„Ferdinand!" Judith sprach den Namen vor sich hin. Es war, als wehe dieses Wort wie ein Klang im Wind vorbei, wie ein Duft von Sonne und Nadeln, von Erde und endloser Weite . . .

Judith stand starr und schaute noch immer dorthin, wo Graf Johann längst verschwunden war. Dann griff sie sich wie erwachend an die Stirn und strich das Haar, das sich gelöst hatte, zurück. Sie setzte ihren Weg fort. Bald kamen die Gebäude der Alm in Sicht. Die Kühe grasten und schauten sie mit ihren großen, runden Augen wie im Erstaunen an.

Später stand Judith dann an der smaragdfarbenen Steilmatte und mähte in kleinen Strichen das Gras. Hier konnte man nicht wie sonst weit ausholen, hier ging es langsamer.

Sie stand im wehenden Abendwind, der ihren Rock bauschte, und horchte in die Stille hinein. Die Hände hatte sie auf den Stiel der Sense gestützt und das Kinn darauf gelegt. Von hier aus konnte man bis hinunter ins Tal sehen, das tief unter ihr schon im Abendschatten lag.

Die Sonne versank hinter den gegenüberliegenden Gipfeln. Judith stand inmitten flammender, roter Lohe. Hier oben war es noch hell und licht, während das Tal schon langsam im Dunkel versank. Ein paar kleine Wolken, in rosarote Gewänder gehüllt, segelten nach Westen.

Als Judith in dem schmalen Bett in ihrer Kammer lag, dachte sie noch lange über die Begegnung mit Graf Johann nach. Fast wie ein kleiner, redseliger Junge, der alles, was er wußte, irgend jemandem erzählen mußte, war er ihr erschienen. Wie war er doch so anders als Ferdinand! Aufgeschlossener, leichter und auch froher. Oder empfand das nur sie so? —

Die Tage auf der Alm vergingen quälend langsam. Jetzt, da Judith wußte, daß Ferdinand bald nach Hause kam, behagte es ihr nicht mehr hier oben. Sie wollte wieder ins Tal, mußte aber doch so lange bleiben, wie sie der Mutter gesagt hatte.

Als sie endlich wieder unten auf dem Mareinerhof war, ging sie zuerst hinaus an den Fluß. Sie setzte sich in die Nähe der Fähre, so daß sie alle Leute sehen konnte, welche die Fähre benutzten. Sie wußte nicht, war Ferdinand nun schon da oder noch nicht. Es war ein endloses, ein zermürbendes Warten. Natürlich konnte sie auch nicht stundenlang am Wasser sitzen. Sie mußte auch wieder an ihre Arbeit, sonst wurde die Mutter böse. Sie wurde jetzt überhaupt oft böse, meistens grundlos. Aber Judith vermutete im geheimen, daß sie Schmerzen hatte. Sie sah oft, wie sich plötzlich ihre Züge verzerrten, und wie sie sich den Leib hielt.

Judith dachte daran, als sie jetzt am Fluß saß und wieder einmal wartete. Und da — plötzlich sah sie Ferdinand drüben am anderen Ufer und hörte seine Stimme, als er nach dem Fährmann rief.

Als die Fähre wieder an dem diesseitigen Ufer anlegte, stand Judith am Steg. Es ging ein ziemlich heftiger Wind. Er blähte ihren langen, dunklen Rock weit auf und spielte mit den Leinenspitzen ihrer weißen Bluse. Die schwarzen Zöpfe lagen wie Samtbänder darauf.

Ferdinand sprang von der Fähre und winkte ihr zu. Als er nahe bei ihr war, schaute sie wie prüfend in sein Gesicht. Ein heiterer Ausdruck, wie sie ihn eigentlich gar nicht an ihm kannte, lag darauf. Die hellen, grauen Augen leuchteten, und er nickte ihr zu.

„Mein Gott, Judith! Jetzt fällt mir ein, daß ich dir überhaupt nicht geschrieben habe! Ist das sehr schlimm?" Er lachte, aber dieses Lachen klang gezwungen, und Judith hörte mit feinen Ohren den winzigen Mißklang heraus.

„Es macht nichts", sagte sie leise. „Wie geht es dir?"

„O danke!" antwortete er leichthin. „Mir geht es immer gut! Das Abitur liegt nun hinter mir, und jetzt werde ich ein bißl Ferien machen, mich von der Schufterei erholen!" lachte er.

Judith dünkte es, daß er eigentlich etwas zuviel lachte.

Sie suchte in seinen Augen nach einem Ausdruck, nach einem Widerhall jener zärtlichen nächtlichen Stunden. Auf seinen Lippen suchte sie die Erinnerung an die heißen Küsse, die sie getauscht hatten. Aber sie fand weder in den Augen noch an den Lippen, was sie suchte.

Sie gingen oben auf dem Dammweg ein Stückchen den Fluß entlang. Sein Rauschen klang gleichmäßig zu ihnen herauf. Ein paar Vögel segelten mit breiten Schwingen lautlos über das Wasser hin.

„Ich werde einige Zeit bei Vater verbringen, und dann fahre ich auf unsere Weingüter in den Süden."

Judith wandte ihm ihr Gesicht zu.

„Ist es dort schön?"

„O ja! Sehr schön!" Ferdinand von Kless blickte einen Moment lang versonnen in die Ferne. „Ein Himmel — ganz anders als hier, fast so blau wie Kobalt, intensiv, strahlend. Die Berge, nicht so wild und schroff, sondern sanft und wellig-grün. Das Tal der Etsch, breit und ausladend, kilometerweit von Weingärten durchzogen, gesäumt von den Bergen! Alles ist dort heiter und von der Sonne überstrahlt . . ."

(Fortsetzung folgt.)

„Monarchie käme auch nicht billiger ..."

Was kostet der Bundespräsident den Steuerzahler? – Jährlich 2500 Patenkinder.

Bonn. (NP) Runde 853 600 Mark beansprucht der allererste Titel im Bundeshaushalt für 1962. Er trägt die Nummer 0 101 und regelt die Dienstbezüge und Sachausgaben des Bundespräsidenten. Erheblich mehr beansprucht der dazugehörige Apparat, das Bundespräsidialamt. Zu einer parlamentarischen Debatte über diesen Titel lag kein Anlaß vor. Die Haushaltsexperten waren der Meinung: „Eine Monarchie käme auch nicht billiger!" Heinrich Lübkes Gehalt von 7800 Mark im Monat und eine Aufwandsentschädigung von 10 000 Mark im gleichen Zeitraum sind dem Parteienstreit entzogen.

Amtswohnung mit Ausstattung hat der Präsident frei, nur die Löhne des Hauspersonals muß er aus dem persönlichen Aufwandsgeld bezahlen. Für außergewöhnlichen Aufwand aus dienstlicher Veranlassung stehen ihm weitere 140 000 Mark jährlich zur Verfügung, deren Ausgabe er einzeln zu belegen hat. Schließlich gibt es noch eine Viertelmillion für Ehrengaben, Zuwendungen an Alters- und Ehejubilare sowie Unterstützung notleidender Bittsteller. Weitere 25 000 Mark verschlingt die Ehrenpatenschaft, die der Bundespräsident für jedes siebente Kind einer Familie übernehmen kann. Man rechnet mit jährlich 2500 Patenkindern, denen je 100 Mark zu bewilligen sind.

Das Präsidialamt wird von einem Staatssekretär geleitet, dem zwei Ministerialdirigenten, drei Ministerialräte, vier Ober- und zwei einfache Regierungsräte nebst unterem Beamtenvolk unterstehen. Personalkosten: 1,2 Millionen Mark pro Jahr. Ueberflüssiger Luxus wird nicht finanziert. Für Sachverständige, die den Präsidenten über „die auf allen Gebieten des Staatslebens auftretenden Probleme" informieren, dürfen nur 150 Mark monatlich ausgegeben werden. Teurer kommt den Steuerzahler der unvermeidliche Ordenssegen zu stehen: 90 000 Mark werden alljährlich für diesen Zweck ausgegeben. Für vier im Jahre 1962 vorgesehene Auslandsreisen Lübkes können 1,15 Millionen Mark in Anspruch genommen werden. Um die Touristenstraße B 9 zu entlasten, die allen Bonnern ein Aergernis ist und eilige Autofahrer zur Verzweiflung treibt, wird der Präsidentensitz „Villa Hammerschmidt" für weitere 300 000 Mark rheinwärts eingeengt: Lübke und Adenauer haben notgedrungen auf einen Teil ihrer Parkanlagen verzichtet. Teurer geworden ist uns der Präsident gegenüber dem Vorjahr übrigens um 1,9 Millionen Mark: Die Kosten für den Landesvater und sein Amt stiegen im Zuge der allgemeinen Teuerung von 2,7 auf 4,6 Millionen Mark.

Monaco nicht mehr Steuerparadies?

Frankreich bremst die Abwanderung von Firmen. – Paris will Geld sehen.

Paris. (NP) Ohrfeigen und Beleidigungen bildeten die Begleitmusik zu einer Auseinandersetzung, die Fürst Rainier von Monaco im Januar mit dem ihm von Paris beigegebenen Staatsminister Pelletier hatte. An der Seine ist es jetzt zu Vergleichsverhandlungen gekommen, die den Fall ausbügeln sollen.

Inzwischen hat Frankreich aber einen neuen Grund gefunden, mit den Monegassen zu zürnen. Die in ihrem Fürstentum herrschende Steuerfreiheit verleitet nämlich allzu viele französische Firmen, ihren Sitz in den Zwergstaat zu verlegen und dadurch ihr Land um Einkünfte zu bringen, auf die es nicht verzichten kann. Paris verlangt, daß Monaco die bisher gültigen Bestimmungen ändert.

Die Krise zwischen den beiden Ländern war vor zwei Monaten ausgebrochen, als Fürst Rainier den Verkauf von 14 000 Aktien einer auf seinem Hoheitsgebiet tätigen Rundfunkgesellschaft für ungültig erklärte. Sein Untertan Michelson hatte sie an eine Firma abgestoßen, deren Hauptaktionär der französische Staat ist. Da Rainiers Ukas gegen das zwischen beiden Ländern bestehende Abkommen verstieß, mußte er sich dem Einwand Frankreichs beugen und das Aktiengeschäft genehmigen. Seinen Zorn ließ er an Monsieur Pelletier aus, dem ehemaligen französischen Innenminister, den General de Gaulle als Staatsminister nach Monaco entsandt hat. Bei dieser Gelegenheit ließ sich Rainier dazu hinreißen, den Vertreter Frankreichs zu ohrfeigen.

In Paris war man ob dieses Ungemachs mehr als verschnupft. Staatspräsident de Gaulle überlegte nach dem Vortrag Pelletiers ernstlich, ob es nicht ratsam sei, die Beziehungen zu Monaco abzubrechen oder — wie ein „Geheimtip" verriet — den Zwergstaat ganz einfach zu annektieren. Inzwischen haben sich die Gemüter auf beiden Seiten so beruhigt, daß Paris bereit ist, das seit Pelletiers Hinauswurf verwaiste Amt des Staatsministers wieder zu besetzen. Monaco soll aber nicht ungeschoren davonkommen.

Eine Handhabe zu Maßnahmen gegen den unbotmäßigen Nachbarn bietet der im Juli 1918 unterzeichnete Staatsvertrag. Er schreibt vor, daß Monacos Gesetzgebung „in vollem Einklang mit den politischen, militärischen, maritimen und wirtschaftlichen Interessen Frankreichs stehen" muß. Diese aber werden nach Pariser Ansicht dadurch verletzt, daß Monaco auch denjenigen französischen Firmen Steuerfreiheit gewährt, die allein aus diesem Grund ihren Sitz in den Zwergstaat verlegen. Frankreich verlangt nun, daß alle in Monaco ansässigen Firmen die Steuern bezahlen, die nach französischem Recht bezahlt werden müßten. Das würde bedeuten, daß Monaco in dieser Hinsicht nicht mehr als Paradies gelten könnte. Vor allem bei den Betroffenen ist das Interesse über den Ausgang dieses Streites naturgemäß sehr groß.

Im brennenden Haus wußte Betty ihr Kind

Zwei Schicksalsschläge trafen junge Mutter. – In Notwehr erstach sie ihren Mann.

Von ARNOLD CHRISTEN.

London. (NP) Zum zweiten Male innerhalb eines halben Jahres traf ein schwerer Schicksalsschlag die 29jährige Betty Rogers: Im Oktober 1961 mußte sie sich vor einem Richter verantworten, weil sie in Notwehr ihren Mann erstochen hatte. Jetzt stand sie hilflos vor ihrem brennenden Haus in Bristol und wußte, daß ihr jüngstes Kind in den Flammen ums Leben kam.

Betty Rogers, Mutter von vier Kindern im Alter von sieben, fünf, vier und zwei Jahren, hat viel Schweres durchgemacht. Ihre Ehe war alles andere als glücklich. Täglich gab es Streit, wenn ihr Mann von der Arbeit nach Hause kam. Eines Abends bedrohte er sie derart, daß sie um ihr Leben fürchtete und sich mit einem Messer verteidigte. Dabei fügte sie dem Mann tödliche Verletzungen zu. Die Verzweiflungstat brachte sie vor den Richter. Bald stellte sich heraus, daß von Mord nicht die Rede sein konnte. Die Nachbarn schilderten Betty als eine liebevolle Mutter, als eine nur für das Wohl ihrer Familie lebende Frau. „Notwehr" entschied das Gericht und sprach die Angeklagte frei.

Betty kehrte in ihr Häuschen in der Bristoler Goodhindstreet zurück. Die Kinder — sie hatten vorübergehend in einem städtischen Heim gelebt — nahm sie wieder zu sich. Sie halfen ihr, die bösen Erinnerungen an das Ehedrama, die Untersuchungshaft und den Prozeß zu überwinden.

Jetzt aber schlug das Schicksal zum zweiten Male zu. In der Küche — gerade dort hatte Bettys Mann den Tod gefunden — brach ein Feuer aus. Schnell erreichte es den Treppenflur, griff dort auf die Vorhänge über und fraß sich die Treppe hinauf. Betty konnte sich und drei ihrer Kinder mit knapper Not ins Freie retten. Doch es war ihr unmöglich, den kleinen Christopher zu erreichen, der im Obergeschoß schlief. Die Flammen versperrten ihr den Weg. Auch der Feuerwehr gelang es nicht, das Kind zu retten.

Freundliche Nachbarn haben die unglückliche Mutter aufgenommen. Sie darf bei ihnen wohnen bleiben, bis sie die Kraft findet, sich ein neues Zuhause zu schaffen. Noch hat sie den Lebensmut nicht verloren. Vielleicht hält das Schicksal noch ein wenig Glück für sie bereit.

An den falschen Mann geraten.

Hamburg, 3. April. Ein Hüne von Kellner raubte im Hamburger Vergnügungsviertel St. Pauli einem schmächtigen Gast die Brieftasche mit 80 Mark. Dieser war zunächst verblüfft, setzte aber dann dem davonlaufenden Kellner nach. Hundert Meter weiter hatte er ihn eingeholt und streckte ihn mit einem zünftigen Kinnhaken nieder. Bewußtlos wurde der Riese ins Hafenkrankenhaus eingeliefert.

Stuttgart erhielt neuen Blickfang

Hotel mit Fernsicht im Herzen der Stadt. — Behaglichkeit in zehn Stockwerken.

Stuttgart. (NP) Einmalig günstig für eine europäische Großstadt liegt Stuttgarts neues Wahrzeichen, das „Hotel am Schloßgarten". Es wurde jetzt eröffnet. Im Herzen der Stadt zwischen Hauptbahnhof, Hauptgeschäftsstraße und gepflegten Grünanlagen entstand es nach Plänen des Architekten Schmohl. Das 32 Meter hohe Gebäude mit seinen zehn Obergeschossen weist in den 125 Gastzimmern mit 190 Betten und in den Nebenräumen allen nur denkbaren modernen Komfort auf. Trotz seiner Größe und Höhe wirkt das Haus elegant und leicht. Mit diesem Hotel von internationalem Rang hat die schwäbische Metropole einen weithin sichtbaren Blickfang erhalten. Den Gästen des Hauses bietet sich ein überraschender Ausblick auf Weinberge, Wälder und weite Teile des Neckartals.

Alles an diesem „Hotel am Schloßgarten" ist fortschrittlich und wie aus einem Guß. An den Empfangsraum schließen sich Halle und Bar. Im Hauptgeschoß mit Restaurant, gemütlicher schwäbischer Weinstube (Zirbelstube), Konferenz- und Speisesälen, findet der Fremde gediegene Gasträume vor. Hier befindet sich auch ein Saal, der für Empfänge und Tanzveranstaltungen geeignet ist. Vor den Gasträumen liegt eine lange Freiterrasse, die einen wohltuenden Ausblick in die neugeschaffenen Grünanlagen gestattet. Auch die Frühstückszimmer liegen an der Parkseite. Schließlich wurde im Erdgeschoß, getrennt von den übrigen Räumen, ein Café mit Gartenterrasse vorgesehen.

Alle Zimmer sind mit Bad oder Dusche und WC ausgestattet. Fachingenieure sorgten dafür, daß es keine störenden Geräusche gibt. Der Hotelgast wird trotz der Lage in der Stadtmitte ruhig schlafen können. Das Hotel ist an die Fernheizung angeschlossen, hat aber eine eigene Warmwasserversorgungsanlage. Für die Küche stehen Gas, Dampf und Elektrizität zur Verfügung. Das gesamte Haus ist klimatisiert, doch bleiben die technischen Einrichtungen für den Gast unsichtbar. Allein die elektrischen Leitungen sind 30 km lang.

Auch an die Kraftfahrer ist gedacht worden. Vom Haupteingang mit geräumiger Vorfahrt gelangt man auf einer doppelspurigen Fahrbahn in die Garagenanlagen, die zweigeschossig unter dem sogenannten Marstallgelände angeordnet sind. Schon jetzt haben hier 400 Wagen Platz. Die Garagen sind durch Personenaufzüge mit der Hotelhalle und dem Restaurant verbunden.

Ewig brennende Schuld

ROMAN VON IRMA SIEGL

Copyright by „Litag", Westendorf, durch Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

15. (Nachdruck verboten.)

Die Tage vergingen im ewigen Gleichmaß. Alles war nun draußen auf den Wiesen und droben auf den steilen Matten, um das duftende Heu einzuholen.

Judith zählte jeden vergangenen Tag. Sie wartete auf einen Brief von Ferdinand von Kless. Aber dieser Brief kam nicht. Er kam nicht, so sehr sie ihn auch herbeiwünschte, so sehr sie Tag und Nacht daran dachte.

In den ersten Tagen sagte sie sich, daß er wohl keine Zeit gehabt habe. Als aber aus den Tagen Wochen wurden, wußte sie, daß niemals mehr ein Brief kommen würde. Diese Gewißheit stürzte plötzlich wie ein Gewitter über sie herein. Obwohl sie sich dagegen wehrte, wußte sie im Innersten doch, daß es so war.

Judiths Gesicht wurde in der kommenden Zeit immer mehr von Trauer überschattet. Ja, manchmal glich es schon dem der Mutter in seiner Starre. Alles um sie herum wurde auf einmal so unwirklich. Es war, als würden die Dinge vor ihren Augen verschwimmen. Ihr Mund trug einen abwesenden Zug und machte sie älter.

Die traumhafte Befangenheit, die Süße der Erwartung in den ersten Tagen nach Ferdinands Abreise war vergangen. Es lag weit zurück, wie ein Traum, den man geträumt, den man mit den Händen fassen und ihn zwingen wollte, dazubleiben, und der doch zerronnen war.

Längst war der Sommer ins Tal gekommen und hatte flimmernde Hitze mitgebracht. Die Wälder schickten ihren Duft von Nadeln und Harz. Der Schnee war aus den Mulden verschwunden und hatte sich bis in die höchsten Höhen zurückgezogen. Nur hier und da lag er noch in den ewig sonnenlosen, finsteren Schründen.

Judith war auf dem Wege zur Alm. Sie hatte es zu Hause einfach nicht mehr ausgehalten. Sie wollte allein sein. Und so hatte sie sich entschlossen, für einige Tage auf die Alm zu gehen. Dort gab es Arbeit in den Steilmatten, wo das Vieh nicht hinkonnte. Das Gras mußte dort gemäht, ausgelegt und dann in großen, gepreßten Bündeln auf dem Rücken nach den Heuhütten getragen werden, wo es dann im Winter mit dem Schlitten ins Tal gebracht wurde.

Der Wald verströmte seinen Duft. Farne und Wildkräuter wuchsen aus dem Nadelboden. In den Wipfeln hockten die Vögel und trillerten ihre Lieder. Quer über den Weg streute die Sonne ihre Goldfunken. Aus der Ferne klang das Rauschen des Wildbaches, der dann unten im Dorf, oberhalb der Brücke, in den Inn schäumte.

Es war ein wundervolles Gehen, immer weiter den Höhen zu. Wäre Judiths Herz nicht so beschwert gewesen, dann hätte sie sich wie sonst all der Schönheit ringsum gefreut.

Hoch droben, als der Wald schon unter ihr lag, tauchte zwischen zwei Gipfeln ganz hinten die Wildspitz auf. Ihr Gipfel stach wie eine Nadel blendendweiß in die tiefe Bläue des Himmels hinein.

Der Berg erschien Judith fern und weit. In diesem Augenblick wünschte sie sich, dort irgendwo droben zu sitzen und nur über ein Meer von Gipfeln schauen zu können, keinen Menschen zu sehen und keinen Laut zu hören, vielleicht nur das leise Schlagen der Adlerschwingen.

Judith wußte, ihr Herz war töricht, daß es sich so an diese Liebe klammerte, an eine

— Anzeige —

Langnese BIENENHONIG
rein, wie die Natur ihn gibt

Liebe, die aussichtslos und unerfüllbar schien. Aber sie war jung, sehr jung, und da nimmt man alles doppelt schwer.

Judith schritt durch das Nadelholz. Jetzt, da das Rauschen des Wildbaches nicht mehr zu hören war, kam von drüben der Klang der Kuhglocken. Sie bimmelten in allen Tonarten, hoch und tief.

Judith ließ sich auf den Boden nieder und nahm aus dem Rucksack Brot und Speck, denn plötzlich spürte sie den Hunger.

„Schmeckt es dir, Judith?" fragte plötzlich eine Stimme hinter ihr. Erschrocken fuhr sie herum. Da stand lächelnd Graf Johann in seiner alten, abgeschabten Hirschlederhose, der grauen Joppe mit den grünen Aufschlägen und dem alten Filz mit dem Gamsbart auf dem Kopf. Auf dem Rücken trug er einen großen Rucksack und das Gewehr.

Judith nickte und schluckte das Stück Speck hinunter, das sie gerade im Mund hatte.

„Waren Sie auf der Jagd, Herr Graf?" fragte sie verlegen, nur um irgend etwas zu sagen. Sie fühlte sich dem Vater Ferdinands gegenüber bedrückt. Am liebsten wäre sie aufgestanden und davongelaufen.

„Ja, ein paar Tage war ich auf meiner Hütte oben. Es kam mir nichts Rechtes vor das Gewehr. Mein Jäger ist oben geblieben, und ich befinde mich gerade beim Abstieg. Und du?"

„Ich geh' auf die Alm, das Gras schneiden."

„Hast du vielleicht noch ein Stückchen Speck für mich übrig, Judith?" fragte Graf Johann plötzlich und ließ sich neben ihr nieder.

„Aber bittschön!" sagte Judith verwirrt und hielt Graf Johann Speck und Brot hin.

„Ich hab' nämlich nichts mehr in meinem Rucksack, und der Weg ist noch weit", sagte er und schnitt sich eine Scheibe Speck und auch vom Brot ab..

„Wie geht es dir eigentlich?" fragte er dann nach einem prüfenden Blick in ihr Gesicht. „Du kommst mir reichlich blaß und schmal vor. Bist du vielleicht krank?"

„Nein, nein! Mir fehlt nichts. Ich bin nur müde", sagte Judith hastig.

„Du wirst zu schnell gegangen sein und hast dich überanstrengt."

Graf Johann schwieg und biß in den Speck. Judith schaute geradeaus, irgendwohin, und wußte nichts zu sagen.

„Ferdinand hat sein Abitur mit Auszeichnung bestanden", hörte sie plötzlich Graf Johann sagen. Ihr Herz begann schneller zu klopfen, und fast schmerzhaft spürte sie die dumpfen Schläge in ihrer Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Zuviel Ehre für den alten Nawratil

Erzählung von GERHARD POETZL-SAAZ.

Lassen Sie mich die seltsame Geschichte vom dummen und doch so liebenswerten Tonda Nawratil erzählen, in dessen Schuld ich wohl immer stehen werde. In der Schuld eines alten unrasierten böhmischen Kesselflickers und Topfbinders.

Ich war damals ein junger Student in den ersten Semestern und — wie alle meine Kameraden, die mit mir eine Radtour aufs Land unternahmen — stets zu allerlei dummen Streichen aufgelegt. Eines Abends lagerten wir an einem verträumten Flüßchen. Da entdeckte einer von uns in der Nähe eine Jagdhütte. Welch eine Gelegenheit, kostenlos zu übernachten! Es kostete uns nicht viel Mühe, das einfache Schloß zu öffnen. Wir richteten uns in der geräumigen Hütte häuslich ein und waren guter Laune.

Dann aber geschah das, was allen Beteiligten noch heute ein Rätsel ist. Erstickender Qualm weckte uns mitten in der Nacht, das Häuschen brannte lichterloh. Zu löschen gab es da nichts mehr. Wir griffen nach unseren Rucksäcken, sprangen aus dem Fenster und radelten kopflos in die Nacht hinaus.

Nachher begann uns aber doch das böse Gewissen zu peinigen. Am frühen Morgen fuhren wir in den Ort zurück. Dort hörten wir von dem Feuer — und auch, daß man den Brandstifter schon gefaßt habe, einen alten verkommenen Kesselflicker, der beim Rauchen in der Hütte unvorsichtig gewesen sei, wie man sagte.

Wir sahen uns an. Himmel, da hatte man einen Falschen eingesperrt! Durch unsere Schuld! Jetzt gab's kein Kneifen mehr. Wir erkundigten uns nach dem Besitzer der Jagdhütte. Einer von uns mußte zu ihm und beichten. Das Los fiel auf mich. Wenig später stand ich einem strengen Herrn gegenüber, dem ich stockend berichtete, was sich zugetragen hatte.

„So, so...", sagte der strenge Herr. „Dann begleiten Sie mich jetzt zum alten Kesselflicker Nawratil, den man für Sie eingesperrt hat!"

So zog ich mit ihm und meinen Kameraden zuerst zum Ortsgendarm und dann zum Spritzenhaus, wo man den vermeintlichen Brandstifter in Gewahrsam hielt.

„Nawratil! Rauskommen!" donnerte der Gendarm.

Aus dem dunklen Raum kam ein dürres kleines Männlein im abgerissenen Anzug und blinzelte in die Sonne.

„Du kannst gehen, Nawratil. Deine Schuldlosigkeit hat sich erwiesen."

„Hab' ich nicht gleich gesagt, Herr Schandarm, daß Sie werden nicht lange behalten den alten Nawratil? Jeschusch Maria, aber so schnell! Hätt' sich gehabt noch ein bissel Zeit, Herr Schandarm!"

„Mund halten! Und nicht mehr blicken lassen im Ort! Verstanden?"

„Aber jo, Herr Schandarm! Nicht mehr blicken lassen soll sich der Nawratil."

Jetzt mußte ich wohl etwas sagen. Ich trat also vor den Alten hin. „Herr Nawratil, wir waren die Nacht über in der Hütte, und plötzlich brannte es. Vielleicht hat einer von uns die Zigarette nicht richtig ausgemacht. Jedenfalls haben wir Ihnen etwas abzubitten, Herr Nawratil!"

„Herrchen, Herrchen, Herrchen! Was machst du für Sachen! Hättest du doch gelassen den Nawratil in seinem Loch! Viel zuviel Ehre für mich, Jungchen, viel zuviel Ehre!"

Wir vermachten dem Alten den Rest unseres Reisegeldes und brachen die Fahrt ab. Zu Hause gab es einigen Aerger wegen des Hüttenbrandes und der Schadenersatzrechnung, die später kam.

Einmal habe ich Nawratil noch wiedergesehen, in den Wiren der letzten Kriegstage.

Ich stand mit meiner Einheit im Norden Böhmens — vor uns die anflutenden Armeen der Russen, im Rücken tschechische Partisanen. Auf gut Glück versuchten wir uns in Richtung Heimat abzusetzen. Eines Nachmittags rasteten wir auf dem Boden einer abseitsstehenden Feldscheune. Da kam ein Trupp Bewaffneter die Straße entlang. Wir dachten schon, die Männer würden weitergehen, aber sie blieben stehen und wiesen zu unserem Unterschlupf. Durchs Glas erkannte ich sie: Partisanen. Mißtrauisch kamen sie näher. Sicher wollten sie die Scheune durchsuchen. Und wir hatten keine Munition mehr.

Vor dem Scheunentor blieben die Partisanen stehen und zündeten sich Zigaretten an. Tiefer verkrochen wir uns im Stroh. Himmel, wenn jetzt kein Wunder geschah...!

Die Männer schienen viel Zeit zu haben. Uns aber wurden diese entsetzlichen Minuten zu Ewigkeiten. Kaum wagten wir zu atmen.

Jetzt! Die Partisanen drückten ihre Zigaretten aus, kamen durchs Tor!

Da raschelte es unweit von uns im Stroh. Im Halbdunkel der Scheunentenne sahen wir eine zerlumpte Gestalt, die sich aufrichtete, auf das Tennenloch zustolperte und sich anschickte, die Leiter hinunterzuklettern.

Wir waren nicht allein hier! Irgend jemand hatte sich schon vor uns in der Scheune verborgen! Er mußte uns die ganze Zeit beobachtet haben!

Ich schlich vorsichtig zur Leiter und sah den Fremden laut schwatzend zu den unter dem Tor stehenden Partisanen hinübergehen. Drohend rissen sie die Gewehre von den Schultern, doch er beachtete es gar nicht. Lachend redete er auf sie ein und klaubte sich das Stroh aus dem Haar.

Dann trat er auf den Anführer zu, hakte sich ein und zog ihn aus der Scheune. Sie standen draußen in der Sonne — und da erkannte ich in dem zerlumpten Landstreicher meinen guten alten Nawratil wieder, den vermeintlichen Brandstifter von damals. Er redete und gestikulierte und schien vor Fröhlichkeit platzen zu wollen.

Einer der Partisanen griff in seinen Rucksack, brachte einen halben Laib Brot heraus und eine Flasche. Beides reichte er Nawratil. Dieser schmunzelte dankbar und schüttelte allen die Hände. Dann machten die Partisanen kehrt und gingen auf die Straße zurück. Nawratil winkte ihnen nach, bis sie im Wald verschwanden.

Ein zentnerschwerer Stein fiel uns vom Herzen.

„Pan Laitnant! Nun Sie können herunterkommen!"

„Nawratil, du lieber alter Kerl! Das vergesse ich dir nie!"

„Aber Herr Laitnant, Jungchen! Zuviel Ehre für Nawratil! Hab' ich mir gleich gedacht, als ich Herrn Laitnant kommen sah: Das ist doch das Jungchen, das hat Feuer gemacht in Hütte und dann hat mich herausgeholt aus Spritzenhaus! So was vergißt man nicht! Jetzt kannst du mit mir trinken Schnaps aus Flasche! Hab' denen auch abgenommen ein Brot, weil Nawratil weiß: Sein Jungchen wird Hunger haben! Hier, Jungchen, iß und trink! Partisan' würden sich freuen, wenn sie könnten sehen, wie Nawratil füttert deutsche Soldat!"

Das ist die Geschichte vom alten Nawratil, dem Kesselflicker und Topfbinder mit dem goldenen Herzen. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Vielleicht wandert er noch heute über die Landstraßen Böhmens, mit den weißen Bartstoppeln im Gesicht und den seltsamen hellen Augen.

Lächerliche Kleinigkeiten

Beim Augenarzt.

„Ist es schon lange Zeit her, daß Sie schielen?"

„Seit meine Zwillinge angefangen haben zu laufen!" erwiderte die Patientin.

Beweis.

Das Ehepaar steht vor einem Schaufenster und betrachtet einen Pelzmantel.

„Dieser Pelzmantel muß sehr warm halten!" meint die Gattin.

„Das glaube ich gern", erwidert der Mann. „Schon wenn ich den Preis sehe, fange ich an zu schwitzen!"

Die Welt der Frau

Angst vor der Liebe?

Mutterschaft kann die Frau vorübergehend verändern. — Mann nicht vernachlässigen.

Von KARINA KELLER.

Es war im Frühjahr 1943, als Bombennächte, Rationierung und Todesnachrichten zur Tagesordnung gehörten. Seltene Lichtblicke waren Urlaub von der Front und ein Wiedersehen mit dem Ehemann, dem Bruder oder Freund. Eine gute Freundin von mir hatte gerade die Nachricht erhalten, daß ihr Mann vierzehn Tage auf Urlaub kommen werde, als ich bei ihr hereinschneite. Zu meinem Erstaunen fiel sie mir nicht lachend und jubelnd um den Hals. Sie starrte — während sie ihr Baby wiegte — auf den Brief und sagte: „Ich habe Angst vor unserem Wiedersehen. Irgend etwas ist anders geworden zwischen uns."

In einem langen Gespräch schüttete mir die Freundin ihr Herz aus. Zu Anfang ihrer Ehe hatte sie ihren Mann sehr geliebt. Aber dann war das Kind gekommen, das der Vater jetzt zum erstenmal sehen sollte. Und plötzlich hatte sie Angst. Sie sah nur noch den Vater des Kindes in ihm. Alles, was mit Liebe und Zärtlichkeit zusammenhang, war ihr fremd und zuwider.

Das ist kein Einzelfall. Wenn Frauen ein Kind geboren haben, reagieren sie anfangs oft gleichgültig gegen Zärtlichkeiten, ja, die Gleichgültigkeit kann sich sogar zur Abneigung steigern. Die Frau ist so erfüllt von ihrer Mutterschaft, die für sie die Erfüllung ihres Lebens bedeutet, daß daneben nichts anderes mehr existiert. Sie lebt nur noch sich und dem Kind und macht sich nicht klar, wie egoistisch sie handelt.

Natürlich spürt der Mann die Abneigung seiner Frau. Die Folge: Er wird eifersüstig auf das Kind. Unbewußt ist das kleine Wesen in seinen Augen an allem schuld. Für eine junge Ehe kann sich daraus eine schwere Belastungsprobe ergeben.

Die Vorstellung junger, unreifer Männer, daß sie nach der Geburt ihres Sprößlings eine springlebendige und leidenschaftliche Frau und Geliebte erwartet, wird — von wenigen Ausnahmen abgesehen — enttäuscht. Die Frau muß sich erst auf das Muttersein einstellen. Das bringt Umstellungen mit sich. Aber es darf nicht dazu führen, daß sie den Mann vernachlässigt. Sie muß sich dazu zwingen, auch für ihn dazusein, wenn sie ihre Ehe nicht in Gefahr bringen will. Schließlich verdankt sie ja ihm ihr Mutterglück.

Dieses seelische und körperliche Zwischenstadium dauert bei einzelnen Frauen verschieden lange an. Im allgemeinen aber wird es ziemlich schnell überwunden. Und alles kann dann wieder so werden, wie es vorher war — unter Umständen noch schöner und verinnerlichter. Auch meine Freundin bildete davon keine Ausnahme. Kurz nach dem Krieg besuchte sie mich mit ihrem Manne und erzählte mir, daß zwischen ihnen wieder alles in Ordnung sei und sie sehr glücklich seien.

Möchten Sie wieder zwanzig sein?

. . . und so verliebt wie damals? — Wir vergessen zu schnell.

Von FRIEDEL GERKEN.

Herr Fröhlich hat Herrenabend. Zum wiederholten Male singen die sentimentalen Mittvierziger: „Man müßte nochmal zwanzig sein und so verliebt wie damals . . ." In rosiger Erinnerung scheinen sie dieses Lebensalter zu haben. Zur gleichen Zeit telefoniert der zwanzigjährige Peter Fröhlich: „Ich mag nicht mehr. Ich bin so deprimiert. Stell dir vor, mit Brigitte ist es aus, und ich weiß gar nicht warum. Das Leben ist einfach schrecklich . . ." Peters Mutter bleibt wie angewurzelt im Türrahmen stehen. Sie hört das Gespräch zu Ende. Dann schleicht sie traurig und nachdenklich davon. So also sieht das Gefühlspanorama eines Zwanzigjährigen aus!

Wir machen es wie die Sonnenuhr, „zählen die heiteren Stunden nur". Die trüben lassen wir in Vergessenheit versinken. Wir würden sonst unter ihrer Last zusammenbrechen. Unter dieser Eigenschaft des Gedächtnisses haben unsere Kinder zu leiden. Ihre Situation verkennen wir. Die Wirrnisse eines zwanzigjährigen Herzens vermögen wir uns nicht mehr vorzustellen. In aufreizender Abgeklärtheit bespötteln wir „Liebeskummer" und „Weltschmerz". Das Vergessenhaben — und nicht die Jahre an sich — trennt uns wie eine Mauer von der jüngeren Generation.

Nur Dichter haben anscheinend eine andere Art von Gedächtnis. Vielleicht haben sie anders gelitten. Die vergeßlicher Erzieher um Verständnis bittend, schenkten uns Wiechert seine „Kleine Passion" und Wilder „O Wildnis". Mütter stehen den Dichtern nahe. Sie haben wie jene bewahrt. Viel müheloser als die Väter können sie ihren heranreifenden Kindern nachfühlen.

„. . . so verliebt wie damals." Die Alten beneiden den jungen Menschen um die Frische seiner Erlebnisfähigkeit. Sie vergessen, daß sie zugleich Frische der Leidensfähigkeit bedeutet. Der erste Stich tut am wehesten. Das junge Herz ist unverbraucht, aber auch ungeübt. Es kennt noch nicht die Wohltat der Erfahrung. Helga hat sich plötzlich ohne Grund von dem verliebten Peter abgewendet. Dem Vater erscheint das vollständig belanglos. Peter kann noch viele Frauen kriegen, bessere als Helga. Daß Peter zum ersten Mal die Unzuverlässigkeit der Gefühle am eigenen Leibe erfahren hat, ändert sein bisheriges Weltbild, unterhöhlt sein Vertrauen zu seinen Mitmenschen, beeinflußt sein soziales Verhalten. Vorsicht, Skepsis und Mißtrauen muß er sich zu eigen machen, oft sehr widerstrebend. Das alles tut weh. Nur wenige Väter können sich noch eine Vorstellung davon machen, wie schwer ihr Sohn daran trägt, wenn er von einem Mädchen „versetzt" wird. Auch in der Liebe gibt es Lehrjahre. Sie sind keine Herrenjahre. Sie kosten Herzblut.

Ein Zwanzigjähriger ist noch kein unverwundbarer Siegfried. Daran sollten die gefeiten Recken denken, wenn sie wehmütig ihren „Zwanziger Song" singen.

*

Praktische Tips für die Hausfrau.

Bilderrahmen sind ein beliebter Ruheplatz für Fliegen. Aber leider sieht man es ihnen hinterher auch an! Um die ungebetenen Gäste fernzuhalten, reibt man die Rahmen mit Zwiebelsaft oder mit Wasser ab, in dem Zwiebeln gekocht wurden, und trocknet nach.

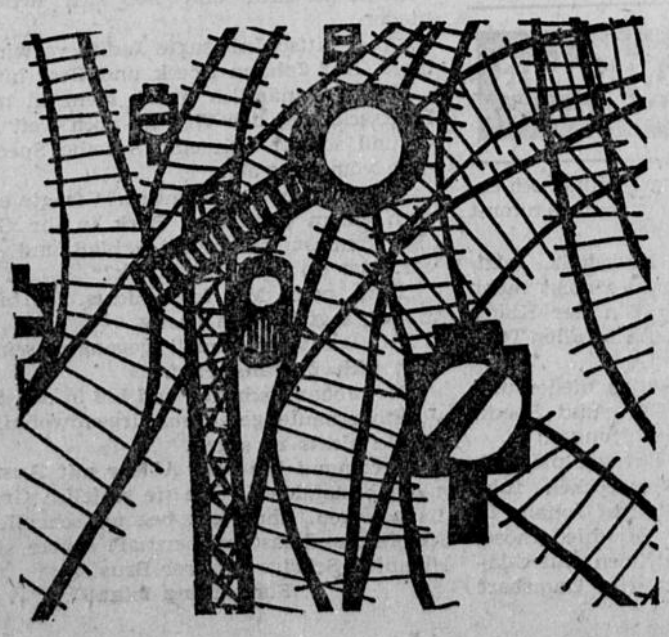
Als guter **Mottenschutz** gilt Zeitungspapier. Das trifft nur bedingt zu. Es gilt nur für ganz frisches Zeitungspapier, dem noch der Geruch der Druckerschwärze anhaftet; Motten sind gegen diesen Geruch empfindlich.

Inletts sind nach dem Waschen oft nicht mehr federdicht. Ehe man sie füllt, sollte man daher das Inlett von der linken Seite her mit Paraffin oder Wachs einreiben. Man verhindert dadurch das Durchdringen der Federn.

Weich gewordene Borsten der Kleiderbürste werden wieder hart, wenn man sie in eine Alaunlösung taucht.

Harte Haut im Handinnern ist die Folge schwerer Arbeit. Man reibt die Haut täglich einmal leicht mit Toilettenbimsstein ab und behandelt sie morgens und abends mit Zitronensaft. Umschläge mit Arnikatinktur helfen in hartnäckigen Fällen gut.

Die Post denkt an morgen



Eine Zahl stellt alle Weichen

25 Millionen Briefe stürmen Tag für Tag die Arbeitstische unserer Postämter. Selbst Postbeamte müssen zweimal hinsehen: heißt das nun Ober Hambach oder Oberhambach? Oberhof und Oberhofen, Oberhausen und Obernhausen, Meckenheim und Meckesheim. Nur ein paar Pünktchen (Furth oder Fürth), und der Brief rollt in die falsche Richtung. Von hundert Briefen sind 60 mangelhaft oder unvollständig adressiert.

Jetzt schafft die neue Postleitzahl Klarheit. Steht links vor dem Bestimmungsort die richtige Postleitzahl, dann hat Ihr Brief freie Fahrt. Er kommt sicher ans Ziel - auch wenn der Ortsname einmal flüchtig geschrieben wurde.

EIN TIP: wenn Sie heute einen Brief oder eine Postkarte schreiben, setzen Sie bitte die richtige Postleitzahl links vor den Bestimmungsort. So kommt Ihr Brief oder Ihre Postkarte sicher und ohne Umwege ans Ziel.

VERGISS-MEIN-NICHT: DIE POSTLEITZAHL

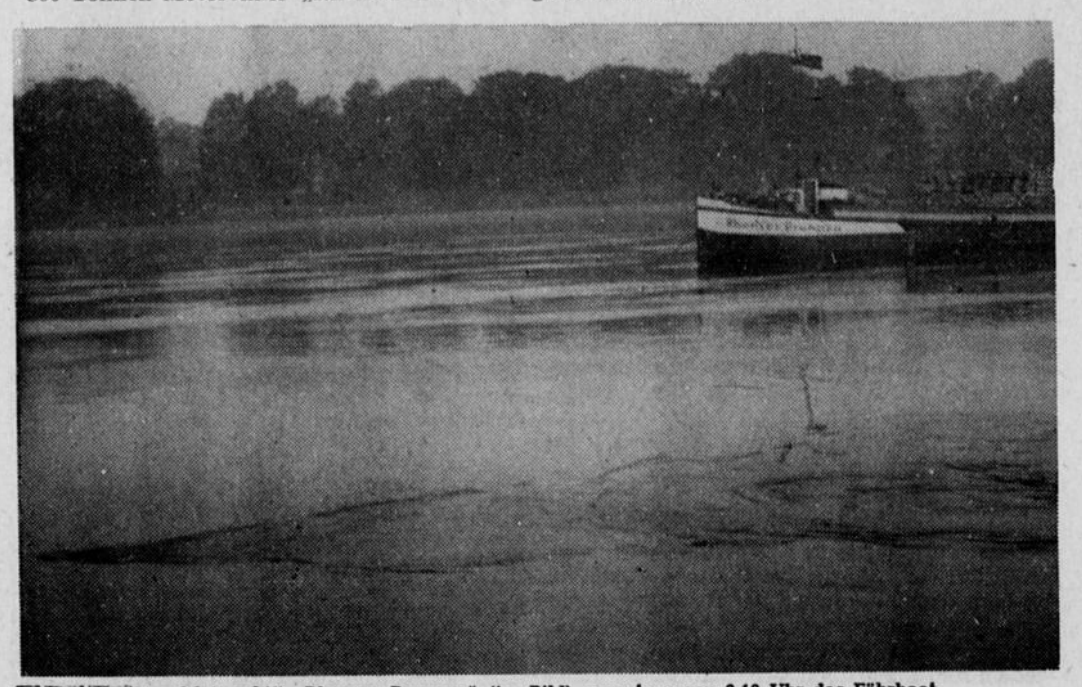
Das Führunglück vor Gericht.

„Da hatte es schon gebumst"

Hielt der Bootsführer Positionslichter für Uferlampen? – Anklage wegen fahrlässiger Tötung und Körperverletzung.

Bad Honnef, den 3. April.

„Tod durch Ertrinken" — „Herzstillstand" — „Tod durch Ertrinken" — „Tod durch Ertrinken" — Eine ältere Frau im Zuhörerraum fährt sich mit dem Handrücken über die Augen, als der Gerichtsvorsitzende Todesursachen und Namen der Opfer des nächtlichen Fährdramas vor Königswinter verliest. Sechs Tote, eine Schwer- und zwei Leichtverletzte hatte am 25. Juni vergangenen Jahres der Untergang des Fährbootes „Kriemhild" gefordert, das beim Uebersetzen von Mehlem nach Königswinter von dem 500-Tonnen-Motorschiff „Rhenser Brunnen" gerammt worden war.



Das Motorschiff „Rhenser Brunnen" (im Bild) rammte gegen 3.10 Uhr das Fährboot.

Unter der Anklage der fahrlässigen Tötung und der fahrlässigen Körperverletzung müssen sich seit gestern der 48jährige Matthias Dresen, der Bootsführer der Unglücksfähre, und der 66jährige Friedrich Wilhelm Stang, der Geschäftsführer der Königswinterer Rheinfähre GmbH., vor der Ersten Großen Strafkammer des Bonner Landgerichtes, die unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Dr. Quirini tagt, verantworten. Dresen wird ferner fahrlässige Beeinträchtigung der Verkehrssicherheit auf dem Strom vorgeworfen.

„Ein schwarzer Schiffsrumpf wuchs plötzlich aus dem Dunkeln heraus. Ich war wie erstarrt. Da hatte es schon gebumst. Ich habe wohl die Nerven verloren." So schilderte Bootsführer Dresen vor Gericht den Augenblick des Zusammenstoßes. Für Sekunden hatte das kleine Fährboot vor dem Bug des Motorschiffes gehangen. „Dann gab es einen Ruck und die Kriemhild schoß geradezu unter Wasser", berichtete Dresen weiter. „Wie ich wieder hoch gekommen bin, weiß ich nicht." Außer Dresen hatten damals noch zwei Frauen aus eigener Kraft das rettende Ufer erreichen können. Eine dritte Frau war schwerverletzt von dem jungen Kapitän des Motorschiffes gerettet worden. Für vier andere Frauen eines Moerser Kegelklubs und zwei Feuerwehrleute aus Niedersachsen aber, die am Deutschen Feuerwehrtag in Godesberg teilgenommen hatten, war jede Hilfe zu spät gekommen.



Wenige Tage nach dem Unglück wurde die „Kriemhild" gehoben.

„Wie der Zusammenstoß passieren konnte, ist mir unbegreiflich", erklärte Dresen auf eine Frage von Landgerichtsdirektor Quirini. Dresen, der vor Gericht oft nach Worten rang, beharrte nachdrücklich darauf, daß er sich vor Antreten der Fahrt vergewissert habe, daß kein Schiff den Kurs seines Bootes kreuzen würde. Dr. Quirini: „Haben Sie Ihr Nachtglas benutzt?" Dresen: „Nein, dazu hatte ich zuviel Betrieb an Bord. Ich habe einfach nicht daran gedacht." Der Führer des Unglücksbootes will ferner weder die Signale des Motorschiffes gehört („Erst beim Zusammenstoß") noch dessen Positionslampen gesehen haben. Möglicherweise habe er, da das Wasser ziemlich hoch gewesen sei, die Positionslichter für Lampen der Uferbeleuchtung gehalten. „Das ist mir schon mehrmals passiert. Aber ich hatte bis dahin die Motorschiffe immer noch rechtzeitig erkennen und mein Boot stoppen können." Nicht endgültig geklärt werden konnten am gestrigen ersten Verhandlungstag die Sichtverhältnisse auf dem Strom zur Zeit des Zusammenstoßes. Für die Mittwochverhandlung wurde deshalb ein Meteorologe als Zeuge geladen.

Die nächtliche Tragödie auf dem Strom hätte möglicherweise nicht so viele Opfer gefordert, wenn die Luke über dem Motorraum der „Kriemhild" fest verriegelt gewesen wäre. So aber sprang der Lukendeckel bei dem Zusammenprall ab und das Wasser schoß, als das Boot sich zur Seite neigte, durch die offene Luke in den Rumpf. „Dadurch sank die Fähre in Sekundenschnelle", stellte der Vorsitzende fest. Außerdem hatte der Sog bekanntlich einen Feuerwehrmann durch die Luke ins Schiffsinnere gerissen, wo der Unglückliche ertrank. Doch wie schon in den Vorermittlungen, so konnte auch gestern kein Schuldiger hierfür festgestellt werden.

Durfte Dresen die „Kriemhild" überhaupt alleine fahren oder gehören, selbst bei reinen Uebersetzfahrten, stets zwei Mann zur Besatzung (neben dem Bootsführer noch ein sogenannter „Decksmann")? Das wird eine der Kernfragen des Prozesses sein, deren Beantwortung vor allem für den mitangeklagten Geschäftsführer Stang, der von dem Honnefer Rechtsanwalt Eschbach verteidigt wird, entscheidend ist. Dem Geschäftsführer wirft der Staatsanwalt vor, das Fährboot pflichtwidrig unterbemannt fahren gelassen zu haben. Zwar steht im Zulassungsschein eindeutig, daß die „Kriemhild" eine z w e i köpfige Besatzung haben muß. „Aber schon als ich den Posten des Geschäftsführers übernahm", so betonte Stang vor Gericht, „war es Usus, die ‚Kriemhild' im Querverkehr nur mit einem Mann fahren zu lassen." Nach einer mündlichen Vereinbarung mit dem Wasser- und Schiffahrtsamt Köln sei das sogar bei Extrafahrten im Längsverkehr (stromauf und stromab) für Boote mit bestimmtem Fassungsvermögen längere Zeit gestattet gewesen. Der Vorsitzende zitierte jedoch schriftliche Unterlagen, nach denen diese Erleichterung später g e n e r e l l, nicht nur für den Längs-, sondern ebenfalls auch für den U e b e r s e t z verkehr aufgehoben worden ist. Stang bestritt trotzdem weiter, daß die Aufhebung auch dem Querverkehr gegolten habe. Entschieden wies er zurück, Dresen einmal gesagt zu haben: „Wenn die Behörden uns zwingen, für den Querverkehr einen zweiten Mann Besatzung einzusetzen, dann stellen wir die Nachtfahrten eben ein". Der Bootsführer sei allein verantwortlich für sein Boot, betonte Stang immer wieder, der sich gar nicht auf eine genaue Umschreibung der Aufgaben des „Decksmannes" einließ: „Sowas regelt sich an Bord ja alles von selber." Das Einzige, was er zugestand, war, daß der „Decksmann" den Bootsführer in mancher Arbeit entlasten könne. Eine genaue Dienstanweisung für „Decksmänner" gebe es aber nicht. Er (Stang) habe auch nicht aus der Zeitung entnehmen können, daß anläßlich des Feuerwehrtages — wie es an Kirmestagen geschieht — eine Personalverstärkung angebracht gewesen wäre. Staatsanwalt Engwitz: „Lesen Sie denn keine Zeitung." Stang: „Doch, die Frankfurter Allgemeine." Gelächter im Gerichtssaal.

Immerhin — und das ergab die gestrige Verhandlung — hat ein Bootsführer viele Pflichten: Dresen mußte in jener Nacht an- und ablegen, kassieren, den Schiffsverkehr beobachten, steuern, für Sauberkeit auf dem Boot sorgen („Es gab Betrunkene") und auf die am Ufer liegenden Boote seiner Gesellschaft aufpassen. Ein Maschinist der großen Fähre hatte sich ihm angeboten, mit auf der „Kriemhild" zu fahren. Damals sagte Dresen: „Heinrich, das kann ich nicht von dir verlangen, du hast eine kranke Frau zu Hause." Gestern meinte er: „Vielleicht wäre mit einem zweiten Mann das Unglück nicht passiert."

Ob Bootsführer Dresen die Todesfahrt übermüdet angetreten hat, diese Frage wird im Laufe der nächsten Verhandlungstage ebenfalls noch zu klären sein. Gestern behauptete er zunächst, „ganz auf dem Damm" gewesen zu sein, mußte aber später auf Vorhalt des Vorsitzenden zugeben, daß er bereits am Abend auf der großen Fähre wegen Schwierigkeiten mit den Fahrgästen einmal „durchdrehte und explodierte". Die Anklage lastet dem Geschäftsführer eine Uebermüdung des Bootsführers an. Bei der Fährgesellschaft seien Wochenarbeitszeiten von 60 bis 70 Stunden (einschließlich Sonntagsdienst) geleistet worden, stellte Landgerichtsdirektor Quirini fest. Wie sich aus den Aussagen von Dresen ergab, kam es vor, daß dieser nachmittags um 17 Uhr, zuweilen sogar bereits mittags um 13 Uhr, seinen Dienst antrat, bis nach Mitternacht auf der großen Fähre fuhr, um dann — allerdings freiwillig — noch bis morgens sechs Uhr das Fährboot „Kriemhild" zu übernehmen.

Am Katastrophentag trat Dresen, nachdem er vorher einen „geruhsamen Samstag" verbracht hatte, seinen Dienst erst um 20 Uhr an. Um 3.10 Uhr sank die „Kriemhild". K.



Taucher suchten damals den Strom nach den Opfern ab.

Bielefelder Kinderchor begeisterte

Von ERNST LÜTTRINGHAUS.

Dicht besetzt war am vergangenen Samstag der Kursaal von den Hörhungrigen, die den Bielefelder Kinderchor nun auch einmal in natura erleben wollten. Besonders wichtig dürfte unter ihnen die große Zahl der Jugendlichen gewesen sein! Auch ich war natürlich gespannt, wie dieser Chor, dessen Perfektion ja jeder von der Schallplatte oder dem Rundfunk her kennt, vor der nackten Wirklichkeit des Konzertsaales bestehen würde. (Konzertsaal? Na ja, es ist dieser Kursaal nun eben der einzige große Raum mit Dach in Honnef!) Schon bei der Stellprobe vor dem Konzert stellte sich heraus, daß der Raum für das Stimmvolumen von hundert Kindern zu klein war. Der Dirigent hatte daher ihre Zahl auf 80 ermäßigt. Und er war im Recht damit, wie es sich im Konzert erwies.

Dann traten die Kinder durch den halbgeöffneten Vorhang auf die Vorbühne, auf der die Stufen aus Praktikabeln für sie aufgebaut waren: Paarweise, Mädchen in blauen Röckchen und weißen Blusen, Knaben in kurzen blauen Hosen und weißen Blusen, alle zwischen 10 und 16 Jahren alt. Und unter dem Begrüßungsbeifall des Publikums erschien der weißhaarige Dirigent und Gesangsvater dieser jungen Schar, Friedrich Oberschelp.

Mit der frommen, getragenen Weise „Dona nobis pacem" (Tonsatz von Hermann Erdlen), „Gib uns Frieden" eröffnete der Chor den Abend, und sang dann das „Ehre sei Gott" von W. Hegel als Konzerteinführung, der darauf etwa zwanzig Volksweisen folgten.

Wie schnell hatten diese Kinder uns in den Bann ihres Gesanges eingefangen! Doch woraus bestand das Zaubermittel ihrer Kunst? Gewiß verfügt jedes dieser Kinder über eine besonders schöne Naturstimme, deren Wohlklang stimmbildnerisch dazu noch geschult und erhöht wurde. Sie artikulieren so klar, daß man den Text des Liedes gut versteht und sogar das Lokalkolorit ihrer Heimatstadt leicht heraushört — unauffällig, aber reizend. Und sie intonieren absolut rein, weichen keinen Grad nach unten oder oben aus, sind ganz konzentriert auf ihren Meister und auf seine linke Hand. Die Rechte dirigiert, aber die Linke hält sie unter den Formungswillen des Dirigenten, sagt ihnen in ihrem stummem Bewegungsspiel jede Nuance an, der sie Folge leisten, als seien sie alle nur eine Einheit, e i n herrliches Instrument, auf dem ihr Meister spielt.

O, wieviel Arbeit und künstlerisches Können liegt darin, und welche Harmonie zwi-

Hausputz

Mit zunehmendem Alter, so las Fidibus in der Zeitung, werden Frauen vergeßlich. Der Verfasser dieses gewichtigen, aber falschen Satzes ist offenbar Junggeselle. Andernfalls wüßte er (als Kavalier), daß Frauen überhaupt nicht altern und (als Ehemann), daß es mit dem Vergessen so eine Sache ist. Man mache die Probe aufs Exempel, indem man seiner Frau am Hochzeitstag einen Persianer verspricht. Sie wird noch am 87. Geburtstag daran erinnern, daß der Pelz bald fällig sei.

Was Frauen keinesfalls vergessen, ist der Hausputz vor Ostern. Erfahrene Ehemänner horchen auf, wenn das Stichwort fällt. Sie vereinbaren an diesem Tag mit gleichbetroffenen Freunden einen Skatabend oder mit dem Chef eine Dienstreise. Andernfalls riskieren sie, in einen Strudel zu geraten, der einen Vorgeschmack auf den Weltuntergang gibt. Der Name besagt schon, daß das große Aufräumen dem ganzen Haus gilt. Kein Möbel bleibt an seinem Platz, kein Fußboden von Wasserfluten verschont. Alles riecht nach Kernseife, das Essen eingeschlossen. Die sonst so propre Hausfrau sieht wie ein Bettelweib aus, das es darauf angelegt hat, möglichst viel Mitleid zu erwecken. Man nahe sich demselben nur unter größter Vorsicht und unter Vorantritt einer möglichst teuren Packung Pralinen. Noch besser ist, man naht sich überhaupt nicht.

Das einzige Glück am Hausputztag haben die Ehemänner der Chemiefaserindustrie zu verdanken. Seit es Gardinen aus Diolen gibt, bleibt ihnen ihr Anteil am Großreinemachen erspart, das Aufhängen nämlich. „Das mache ich auch noch selbst", sagt die Hausfrau, und legt den Ton unmißverständlich auf das „auch" . . .

Fidibus



Frau Emilie S c h a u m a n n, geb. Fibiger, Bahnhofstraße 1 (Marienhof) wurde gestern (2. April) 85 Jahre alt.

schen Chor und Dirigenten, und welche gegenseitige Verehrung und Liebe! Oberschelp ist nicht nur ein großer Künstler, er ist auch ein ganz großer Pädagoge. Und diesen beiden Qualitäten verdankt der Chor seine künstlerische Größe. Da wird nicht nach gemütbewegenden Effekten gehascht, da wird musiziert, exakt und streng im Rahmen der vorliegenden Komposition, die ja ohne besonderes Zutun schon alles enthält, was an Musik über den Text auszusagen ist.

So waren sie alle, die vielen Lieder, meisterhaft vorgetragen wie auf den Schallplatten, aber unmittelbarer den Hörer berührend, weil akustisch unmittelbar uns zugetragen.

Der nicht endenwollende Beifall des Publikums bewies, daß das gewiß mühevolle Arrangement dieses Abends sich gelohnt hatte. Wir aber wollen stolz und dankbar dafür sein, daß es diesen Chor gibt und diesen Chorerzieher: Friedrich Oberschelp.

Der HFV ist noch nicht im Ziel

Die Grün-Weißen bei der 1:4-Niederlage in Leuscheid sehr einfallslos.

Es ist wieder alles offen im Kampf um den Titel in der 1. Kreisklasse Sieg. Spitzenreiter FV Honnef kam in Leuscheid nicht über den Berg und mußte eine 1:4-Niederlage quittieren. Dagegen kamen die Verfolger der Grün-Weißen zu den erwarteten Siegen. Der TuS Wolsdorf besiegte in Siegburg den dort beheimateten SSV mit 3:1 und der FC Meindorf behielt gegen die Vereinigten aus Hurst und Rosbach mit 4:0 die Oberhand. Damit ist der Vorsprung des Tabellenführers auf vier Punkte zusammengeschmolzen.

So ein Tag, so schrecklich schwach wie heute ... das müßte die neueste parodistische Variante für die sangesfreudige HFV-Mannschaft sein. Doch solch schadenfreudige Zumutung wäre wohl mehr der Verärgerung der eigenen Anhänger zuzuschreiben, als den Mienen der zuschauenden Spieler der Reservemannschaft, die bereits am Vormittag im Kampf um die Meisterschaft in der 2. Kreisklasse gegen den SV Roleber mit 0:1 stecken geblieben war.

Nachdem der HFV in seinen letzten Meisterschaftsbegegnungen gute Leistungen geboten hatte, versagte er diesmal völlig. Es fehlte ihm einfach alles, was ihn in den bisherigen Spielen so stark gemacht hatte, vor allem das genaue Spiel aus der konzentrierten Deckung, die es diesmal nicht gab.

Die verständliche Reaktion nach diesem Spiel: Schier überschäumende Freude im Leuscheider Lager, enttäuschte Gesichter bei den HFV-Freunden. Der SV Leuscheid gewann die bedeutsame Schlacht mit 4:1. Mag diese klare Trefferspanne dem Spielgeschehen nicht ganz gerecht werden, über die Berechtigung des Leuscheider Sieges läßt sich nicht streiten. Bis zur 52. Minute — bis zum 1:2 — stand die Entscheidung in diesem Treffen auf des Messers Schneide. Bis dahin hatte nicht der Gastgeber, sondern der HFV im Feldspiel dominiert, was aber durchaus der Marschroute des SV Leuscheid entsprochen haben mag, der stets um eine starke Torsicherung bemüht war. Und der HFV-Sturm, der in seiner derzeitigen Formation alles andere als ein Sturm ist, scheiterte auch prompt an dieser Abwehrmauer. Aber es war beileibe nicht so, daß die Leuscheider nur auf Abwehr bedacht gewesen wären. O nein, sie inszenierten immer wieder Gegenangriffe, wobei sie das Mittelfeld schneller überbrückten als die HFVer. Mit dem dritten Treffer streifte der SV Leuscheid auch die letzten Hemmungen ab. Es folgte Tor Nummer 4. Schlimmeres verhütete Torhüter Maier mit zwei abgewehrten Foulelfmetern.

Im Spiel der 2. Kreisklasse zerstörte der SV Roleber endgültig den Traum der HFV-Reserve, noch mit in die Meisterschaftsentscheidung eingreifen zu können. Die Gäste überboten die HFVer an Einsatzfreudigkeit und Schnelligkeit bei weitem. Ihr Sturm war immer um das berühmte Tüpfelchen eher am Ball als die Grün-Weißen. So kam es zu einem knappen, aber verdienten Sieg für den SV Roleber.

Einen Achtungserfolg meldet die A-Jugend, die im Meisterschaftsspiel gegen den gastgebenden SSV Siegburg 04 zu einem 1:1-Unentschieden kam. Ebenso erfolgreich waren die „Kleinsten" des HFV. Sie besiegten die Mannschaft vom TV Siegburg mit 2:0 Toren.

Rudolf Budde

FILM

Ein Gauner-Genie, das ein Jahrzehnt die Behörden der USA in Atem hielt und sich mit Hilfe gefälschter Papiere in allen Lebenslagen durchsetzte, verkörpert Tony Curtis in dem Film **„Ein charmanter Hochstapler"**, der ab heute im Atrium-Theater zu sehen ist.

Robin Hood, der große legendenumwitterte Held des englischen Mittelalters, ist ab heute im Capitol-Theater wieder mit einem erregenden Abenteuer zu sehen. Der Columbia-Farbfilm **„Das Schwert des Robin Hood"** zeigt ihn wieder als Tausendsassa, der in zahlreichen gefährlichen Situationen der zuverlässige Retter in der Not ist.

Spiegel der Heimat

Den Arbeitskameraden erstochen.

Bonn. Unter der Anklage des Totschlags „im Zustand erheblich verminderter Zurechnungsfähigkeit" steht der 32jährige griechische Gastarbeiter Stratis Stathakidis vor einem Bonner Schwurgericht. Er wird beschuldigt, am Morgen des 24. April vergangenen Jahres in einer Wohnbaracke im Siegkreis seinen 38jährigen Landsmann Karamanfilis Drakidis mit einem Küchenmesser erstochen zu haben. Der Angeklagte soll zur Tatzeit einen Blutalkoholgehalt von 1,9 Promille gehabt haben. Er sagte am ersten Verhandlungstag aus, er sei so betrunken gewesen, daß er sich an nichts mehr erinnern könne. Nach Zeugenaussagen ist Stathakidis am Tage der Tat laut singend in die Baracke gekommen und nach einer Auseinandersetzung mit anderen Bewohnern in seinem Raum eingesperrt worden. Plötzlich sei er mit einem Messer in der Hand durch ein Fenster in die Stube von Drakidis eingestiegen und habe diesen erstochen. Der Prozeß dauert voraussichtlich bis Freitag.

Bonn. (Schüler von Lastwagen getötet.) Ein neunjähriger Schüler wurde gestern morgen bei einem Verkehrsunfall getötet. Er lief bis zur Fahrbahnmitte, blieb dort kurz stehen und ging wieder zurück. Dabei wurde er von einem Lastwagen erfaßt und zu Boden geschleudert. Auf dem Weg zum Krankenhaus starb das Kind an den schweren Verletzungen.

Bonn. (Nach Sturz von Auto überrollt.) Schwerer Verkehrsunfall auf der Rheinbrücke: Ein 32jähriger Mopedfahrer stürzte nachts auf der regennassen Fahrbahn und wurde von einem entgegenkommenden Personenwagen überfahren. Der aus Menden stammende Mann starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Sein Sozius erlitt schwere Verletzungen.

Troisdorf. (Drei mußten ins Krankenhaus.) Der Fahrer und zwei Mitfahrer aus einem Personenwagen aus Siegburg mußten mit Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Sie waren nachts am Ortsausgang von Spich mit ihrem Auto von der Fahrbahn geraten und gegen einen Straßenbaum geprallt. Wie die Polizei mitteilt, stand der Fahrer erheblich unter Alkoholeinwirkung.

Niederpleis. (Auto überschlug sich.) Auf den Schienen der Rhein-Sieg-Bahn an der Niederpleiser Kirche blieb ein Eitorfer Personenwagen umgestürzt liegen, der von einem Oberpleiser Auto gerammt worden war. Das Oberpleiser Auto war mit einem plötzlich vor ihm haltenden Lastwagen aus Leutesdorf zusammengestoßen und auf die entgegengesetzte Fahrbahn geschleudert worden. Der Fahrer des Eitorfer Wagens wurde verletzt. Alle drei Fahrzeuge wurden erheblich beschädigt.

Aus Nah und Fern

Niemand half 13jähriger Schülerin.

Köln. Keiner der zahlreichen Zeugen kümmerte sich darum, als eine 13 Jahre alte Schülerin von einem 16jährigen Burschen in einem Kölner Park angefallen wurde. Als das Mädchen sich mit einem Regenschirm verteidigte und laut schrie, ließ der Bursche von ihm ab. Erst am nächsten Tage erstatteten das Mädchen und seine Mutter Anzeige. Der Täter konnte noch am gleichen Tage festgenommen werden.

Jan von Werth chemisch gereinigt.

Köln. Das war kein Aprilscherz, wohl aber ein Scherz am 1. April: Um 11 Uhr am Sonntag erschien eine Abordnung des Reiterkorps Jan von Werth in Zylindern und Schürzen und bewaffnet mit Besen, Schrubbern, Staubwedeln und Eimern am Denkmal des berühmten Reitergenerals auf dem Alter Markt. Wenigstens symbolisch wollten die Männer das Denkmal und den Brunnen vom Taubendreck reinigen, der auf der Gestalt des Jan von Werth und den anderen Figuren des Denkmals liegt. Auf diese Weise sollte die Stadt Köln ermahnt werden, ihre Denkmäler besser zu pflegen. Die steinerne Figur des Jan von Werth konnten die Männer des Reiterkorps nicht säubern. Dafür steht Jan viel zu hoch und unerreichbar für Leute ohne große Leitern. Damit die symbolische Arbeit auch recht vonstatten gehen konnte, schlug man ein „Pittermännchen" mit Kölsch an.

„Uebler Mißgriff".

Düsseldorf, 3. April. (dpa) Einen „üblen Mißgriff" nennt der Bund der Steuerzahler in Düsseldorf den Beschluß des Landeskabinetts, den Landtag zu veranlassen, daß er die Bestimmungen über die Getränkesteuer aufhebt und es den Gemeinden überläßt, diese Steuer wieder einzuführen.

Selbstmord im Pkw.

Mönchengladbach. In seinem Privatwagen wurde der 48 Jahre alte britische Major Percival Stephen Bloxwich im Gelände des Hauptquartiers der britischen Rheinarmee in Mönchengladbach tot aufgefunden. Der Offizier hatte nach schwerwiegenden dienstlichen Verfehlungen Selbstmord verübt. Die Engländer waren bemüht, die Angelegenheit zu verheimlichen, nachdem bereits vor sechs Wochen ein hochdekorierter britischer Brigadegeneral Selbstmord begangen hat. Das Wachbuch, in das Eintragungen über den Selbstmord Bloxwichs gemacht worden waren, wurde am Samstag vorübergehend beschlagnahmt und bestimmte Formulierungen gestrichen oder überklebt.

200 000 Mark aus Liebe unterschlagen.

Detmold. Fast 200 000 Mark unterschlug die 35jährige kaufmännische Angestellte Gerlinde H. aus Oerlinghausen/Lippe, um sich die Zuneigung ihres Freundes zu erhalten. Die Große Detmolder Strafkammer verurteilte sie jetzt wegen fortgesetzter Untreue, Unterschlagung und Urkundenfälschung zu drei Jahren Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe. Ihr 30 Jahre alter Freund erhielt wegen fortgesetzter schwerer Hehlerei 27 Monate Gefängnis. Sein 40jähriger Kompagnon wurde wegen Hehlerei zu fünf Monaten Gefängnis auf Bewährung verurteilt. Vier Jahre lang konnte die Hauptangeklagte die von ihr in einer Oerlinghasener Firma verwaltete Lohn- und Betriebskrankenkasse „erleichtern", bevor bei einer Revision im August vorigen Jahres der Schwindel herauskam. Sie forderte mehr Lohngelder an, als benötigt wurden, buchte falsch, stellte bei der Krankengeldzahlung falsche Quittungen aus und belastete ihre Firma mit Wochengeld für weibliche Betriebsangehörige, die überhaupt nicht entbunden hatten. Weit über 100 000 Mark der veruntreuten Gelder flossen in die Taschen ihres Freundes.

Dieser „Kavalier" und sein Kompagnon speisten aus der nie versiegenden Geldquelle ihre Immobilienfirma in Düsseldorf. Daneben lebte das Dreigespann auf großem Fuß. Gerlinde bezahlte Vergnügungsreisen nach Venedig und an die Nordsee; man fuhr gemeinsam zum Mainzer Karneval und amüsierte sich auf Schützenfesten. Die beiden Männer kauften sich „Straßenkreuzer", und Gerlinde bezahlte obendrein auch noch das Benzin.

Kleine Wirtschaftsnotizen

„Prinz IV" wird teurer.

Neckarsulm. (dpa) Nach dem Volkswagenwerk haben jetzt die NSU-Motorenwerke ihre Preise erhöht. Der NSU Prinz IV verteuert sich um 160 DM von bisher 4490 DM auf 4650 DM. Das Werk begründet die Preiserhöhung mit gestiegenen Lohn- und Materialkosten. Die Preise für den Prinz III und den Sport-Prinz bleiben unverändert.

Die vorläufigen Gewinne.

Deutscher Toto-Block. Dreizehner-Wette: 1. Rang 89 360 DM; 2. Rang 5106 DM; 3. Rang 311 DM; 4. Rang 35 DM. — Zehner-Wette: 1. Rang 9030 DM; 2. Rang 410 DM; 3. Rang 40 DM. — Auswahlwette: 1. Rang 4,80 DM, 2. Rang entfällt, da unter 1 DM. (Ohne Gewähr)

Deutscher Lotto-Block: Gewinnklasse I: 500 000 DM; Gewinnklasse II mit Zusatzzahl: 62 000 DM, ohne Zusatzzahl: 3100 DM; Gewinnklasse III: 60 DM; Gewinnklasse IV: 3,45 DM. (Ohne Gewähr)



17.00 Was war zuerst da? Besuch auf einer Hühnerfarm.
17.10 Basteln an Regentagen: Angelspiel.
17.25 Rasmus und der Landstreicher.
17.55 Lebende Teddybären.
18.05 Tippy, der Terrier.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Mitteldeutsches Tagebuch.
21.00 Die sündigen Engel. Von James Costigan.
22.10 Tagesschau.

2. Programm:
19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Es darf gelacht werden. Grotesken aus der guten, alten Kintoppzeit.
21.05 Notizen aus Fernost.
21.50 Der Dresdner Kreuzchor singt weltliche Lieder und Volkslieder.

Nach einem arbeitsreichen Leben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, verstarb am 1. 4. 1962 unsere liebe Mutter und Großmutter

Frau Katharina Bernhardt
geb. Müller

im Alter von fast 85 Jahren.

In stiller Trauer:
im Namen der Hinterbliebenen
Ernst Bernhardt

Bad Honnef am Rhein, den 2. April 1962
Rosenweg 13

Die feierlichen Exequien werden gehalten am Donnerstag, dem 5. April, um 9 Uhr in der Pfarrkirche zu Selhof, anschl. die Beerdigung auf dem neuen Friedhof.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Tode unserer lieben Verstorbenen

Frau Wwe. Kath. Brungs

sagen wir allen, besonders dem Rommersdorfer Bürgerverein, der Fa. Dienel & Jakob und der Nachbarschaft, unseren tiefempfundenen Dank.

Geschwister Brungs

Das Sechswochenamt findet statt am Samstag, dem 7. April, morgens 8 Uhr in der Pfarrkirche St. Johann Baptist.

ATRIUM-THEATER / Tel. 30 78 ab 19 Uhr
Di. 20.00 und Mi. 20.00 Uhr
„Ein charmanter Hochstapler" ab 12 Jahre

CAPITOL-THEATER / Tel. 27 78
Di. 19.50, Mi. 17.10 und 19.50, Do. 19.50 Uhr
„Das Schwert des Robin Hood" ab 12 Jahre

Hausangestellte und Stundenhilfe
gesucht.
Kurhaus Bad Honnef

Gebr. VW,
in gutem Zustand, preisgünstig abzugeben.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.



Ruhige Nerven
geben Vertrauen und Mut. Früher gab es keine Hetze, kein Nervenversagen oder gar Zusammenbrüche. Heute aber müssen wir auf unsere Gesundheit achten. Wer Galama nimmt, beruhigt Herz und Nerven und sorgt für gesunden Schlaf.
Galama
in Reformhaus und Apotheke
Als Ergänzung: Galama TEE – morgens und abends

Gebrauchte Betonmischmaschine
zu kaufen gesucht.
Waßmann,
Verbindungsweg 8

Möbliertes Zimmer
an berufstätigen Herrn abzugeben.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Inserieren Sie in der HONNEFER VOLKSZEITUNG!